Expedition in Amerika: B. HERDER, 19 South fifth Street, St. Louis, Mo.

# Die katholischen Missionen.

XA v. R. Brend'amour

## Illustrirte Monatschrift

im Anschluß an die Lyoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung.

Nro. 7. „Die katholischen Missionen“ erscheinen allmonatlich, zwei bis drei Quartbogen stark, und können durch jede Buchhandlung bezogen werden. Preis per Jahrgang $ 1.75. postfrei. Juli 1878.



## Die Mission von Peking und Petscheli

von deren Gründung im 16. Jahrhundert bis auf unsere Tage.

### IV. Die Zeit der ersten Tatarenkaiser Schün-Tschi und Kang-hi. (1644—1722.)

Während Ama-Wang, Onkel und Vormund des ersten Tatarenkaisers Schün-Tschi, schon gleich im Beginne der Regentschaft den Norden China's unterwarf, stieß die Anerkennung des neuen Herrscherhauses im Süden auf zähen bewaffneten Widerstand. In Nanking stand ein Sohn Tschung-Tschings, Namens Tsu-Yu-Tsung, als Kronprätendent auf; in Tsche-Kiang, Fukian und andern Provinzen beanspruchten andere Prinzen des gestürzten Hauses Ming die Kaiserkrone. Das Volk der südlichen Provinzen war über die Maßen erbittert, daß es sich künftig nach tatarischer Weise das Haupt scheeren und kleiden sollte, und bot Alles auf, um wieder einen einheimischen Fürsten auf den Thron zu bringen. Die Großen des Reiches betheiligten sich lebhaft an dieser vaterländischen Schilderhebung, und wenn sich die verschiedenen Parteien und Provinzen auf einen einzigen Prätendenten vereinigt hätten, so wäre es dem neuen Herrscherhause wohl schwer geworden, auch nur Peking und den Norden zu behaupten; bei der Zersplitterung der chinesischen Parteien jedoch kam es zu keinem einheitlichen Unternehmen. Das Reich fiel einem siebenjährigen Krieg anheim, dem erst die Eroberung Nankings durch Ama-Wang 1651 ein Ende machte. Für die katholischen Missionen waren diese allgemein herrschenden und lang andauernden Unruhen wohl störend; doch thaten sie der Verbreitung des Christenthums im großen Ganzen keinen Eintrag. Im Gegentheil blühte dasselbe mehr als je empor. Nach Angaben P. Martins betrug die Gesammtzahl der Christen gegen das Ende dieser politisch so stürmischen Periode (im Jahre 1650) an 150,000 Seelen, während sie 1617 sich nur auf 13,000 belaufen hatte. Bei beiden Parteien, bei den Mandschu im Norden wie den eigentlichen Chinesen im Süden, genossen die Missionäre ziemlich volle Freiheit, das Evangelium zu verkünden. An beiden Kaiserhöfen, an dem in Nanking wie an dem in Peking, genossen einige derselben große Gunst, und hatten die Freude, Angehörige der herrschenden Fürstenfamilie in die Kirche aufzunehmen.

An der Spitze der südlichen Mission stand damals der deutsche Jesuit P. Andreas Xav. Koffler, ein persönlicher Freund des Kronprätendenten oder Kaisers Jun-Lié. Das Unglück, das über die einst so mächtige Fürstenfamilie hereingebrochen war, hatte manche der Prinzen demüthiger und ernster gestimmt. Mehrere aus ihnen schlossen sich an den Missionär an. Im Jahre 1650 empfing sogar die Kaiserin und der muthmaßliche Thronerbe die heilige Taufe. Jene erhielt den Namen Helena, dieser den Namen Constantin. Schon ein Jahr später indeß fiel Nanking in die Hände der Mandschus, Kaiser Jun-Lié und sein Erbprinz Constantin wurden in ihrem Palaste getödtet, die Kaiserin Helena gefangen nach Peking geschleppt. Dies entscheidende Unglück der Familie Ming hätte wohl auch die schönsten Hoffnungen der Missionäre mitzertrümmert, wenn

nicht das Christenthum am Hofe von Peking schon eben so feste Wurzeln geschlagen hätte. Auch hier leitete ein Deutscher, P. Adam Schall, das Missionswerk. Um seine anderwärts[1] schon ausführlicher besprochenen Erfolge kurz zusammenzufassen, hatte er schon bei dem Regenten Ama-Wang einen solchen Einfluß erlangt, daß dieser auf seinen Rath einen weittragenden politischen Lieblingsplan, die Gründung einer neuen Hauptstadt, aufgab. Kaiser Schün-Tschi schenkte ihm, nachdem er großjährig geworden war und selbst die Regierung angetreten hatte, nicht geringere Achtung und Liebe. Zu den Würden eines Mandarins und eines Präsidenten des Tribunals für Mathematik verlieh er ihm noch den Titel eines „Meisters der erhabensten Lehren". Im persönlichen Umgang mit ihm setzte er alle Formeln der steifen Etikette bei Seite, nannte ihn „Maffa" — Väterchen, gab ihm unbeschränkten Zutritt zu den kaiserlichen Gemächern, besuchte ihn selbst in seiner Wohnung und verweilte stundenlang bei ihm. Obwohl eine verbrecherische und unselige Leidenschaft für eine fanatische Heidin der Bekehrung des jungen Monarchen hemmend in den Weg trat und alle Bemühungen P. Schalls in dieser Hinsicht vereitelten, blieb Schün-Tschi doch dem Christenthum bis zu seinem Tode (1661) gewogen, und wie er gleich im Beginn seiner Regierung den Christen für den ganzen Umfang der Monarchie Religionsfreiheit gewährt hatte, erzeigte er ihnen in den folgenden Jahren die größten Gunsterweise. Er verstattete 1652 nicht nur den Bau einer neuen katholischen Kirche, sondern ermöglichte auch, daß sie an Größe und Pracht alle Pagoden und öffentlichen Gebäude der Kaiserstadt weit hinter sich zurückließ. Auch übernahm er beim Tode des verdienstvollen P. Longobardi (1655) die Kosten der Beerdigung und schickte einen Theil seiner Leibgarde zum Trauerzug. Während der Jahre 1650 bis 1664, von welchen 11 seiner Regierungsperiode angehören, nahmen über 100,000 Heiden den christlichen Glauben an.

Als Schün-Tschi 1661 starb, ernannte der aus den vier höchsten Kronbeamten bestehende Regentschaftsrath den P. Adam Schall zum Erzieher des erst achtjährigen Kronprinzen und künftigen Kaisers Kang-hi. Erst während dieser Regentschaft unterbrach ein längst von den Buddhisten und Mohammedanern gewünschter und durch vereinigte Anstrengung heraufbeschworener Sturm die nahezu ungetrübten Fortschritte der christlichen Glaubensverbreitung. Fünf christliche Mandarine erlitten den Martertod, P. Schall selbst ward all seiner Würden entsetzt und zum Tode verurtheilt. Nur die Gunst der öffentlichen Meinung, welche sein Alter, sein Verdienst, seine persönliche Liebenswürdigkeit und seine heldenmüthige Tugend umstimmten, verhinderte die Ausführung des Urtheils. Durch die erlittenen Mühen und Leiden gebrochen, überlebte er seine Befreiung nur kurze Zeit, er starb am 15. August 1666 friedlich in den Armen seiner Mitbrüder Jakob Rho und Prosper Intercatta, 75 Jahre alt, nach einer unausgesetzten Missionsthätigkeit von 44 Jahren, einer der größten Missionäre aller Zeiten und bei weitem der hervorragendste, den Deutschland der Kirche geschenkt hat. Bei seinem Tode hatte die Vorsehung unter den vielen tüchtigen Mitarbeitern, die ihm zur Seite standen, auch schon den Mann bereit, der ihn einigermaßen ersetzen konnte. Es war dieß der durch Tugend und Wissen gleich ausgezeichnete Belgier P. Ferdinand Verbiest (geb. 1618), der im Jahre 1637 in die Gesellschaft Jesu getreten, 1657 nach China gekommen war und hier 40 Jahre als Glaubensbote wirkte. Der äußere Anhaltspunkt seiner Thätigkeit blieb, wie bei seinen Vorgängern, den PP. Ricci und Schall, das Amt eines kaiserlichen Mathematikers und Astronomen. Die chinesischen Gelehrten, welche sich während der Regentschaft an Stelle des P. Schall in das Tribunal für Mathematik eingedrängt hatten, verriethen gar bald ihre Unwissenheit; bedeutende Fehler schlichen sich in den Kalender ein, und das Tribunal selbst wußte in seiner Verlegenheit keinen andern Rath, als den Kaiser auf die so ungerechter Weise verdrängten Europäer aufmerksam zu machen. P. Verbiest wurde mit der Revision des schon angefertigten Kalenders betraut, und da diese allgemein befriedigte, zum Präsidenten des Tribunals erhoben. Er stieg in der Folge zu den höchsten Graden der Mandarinenwürde empor und vermochte auf diese Weise die Sache des Christenthums in nachdrücklichster Weise zu fördern. Er selbst ließ sich von dem Glanze seiner Stellung so wenig blenden, daß er mitten im Prunk des Hofes ein Leben der strengsten Armuth führte und sogar seine wichtigsten Arbeiten auf Papierstreifen auszuführen pflegte, welche Andere als unnütz weggeworfen hatten.

Kaiser Kang-hi war einer der besten und größten Kaiser, welche den Thron von China je inne hatten. Schon in den ersten Regierungsjahren legte er nicht geringe Weisheit und Energie an den Tag. Es wird von ihm erzählt, er habe einst auf der Jagd einen Greis getroffen, der ganz untröstlich weinte und dem Kaiser auf seine Fragen nach dem Grunde seiner Trauer anfangs keine Antwort geben wollte. Nicht ohne Mühe brachte Kang-hi endlich heraus, daß der Verwalter eines der kaiserlichen Paläste den armen Mann um all sein Eigenthum gebracht und dessen Sohn zum Sklaven gemacht hatte. Kang-hi lud den Greis ein, mit ihm zu jener kaiserlichen Residenz zu kommen, und da der Greis die Langsamkeit des Alters vorschützte, nahm er ihn auf's Pferd und ritt dahin, ohne daß der Greis ihn erkannte. Im Schlosse angelangt, berief er den räuberischen Kronbeamten vor sich, gab sich ihm als Kaiser zu erkennen, stellte ihn für seine ungerechten Bedrückungen vor dem inzwischen zusammengeströmten Gefolge zürnend zur Rede und verurtheilte ihn zum Tode. Starr vor Verwunderung wohnte der Greis dem Allem bei; der Kaiser aber entließ ihn mit den Worten: „Ich gebe dir deinen Sohn und die Güter, die man dir geraubt hat, zurück, und ernenne dich zum Verwalter dieses kaiserlichen Schlosses. Doch nimm dich in Acht, daß nicht das Glück deine Gesinnung ändere, und daß nicht Ungerechtigkeit dereinst dein Loos verschlimmere, einem Andern zum Vortheil." Ähnliche Züge von Gerechtigkeit und Weisheit machten den jungen, „guten" Kaiser bald zum Liebling des Volkes. Das Reich gelangte im Innern wieder zu Frieden und Wohlstand; glückliche Kriege gegen die Nachbarstaaten im Norden und Westen sicherten die Grenzen des Reiches; die Abgaben wurden vermindert, die Finanzlage des Reiches durch bessere Verwaltung gehoben. Kang-hi bereiste öfters in Person die Provinzen, um die öffentlichen Zustände zu untersuchen und zu bessern; er ließ Karten der verschiedenen Provinzen entwerfen und Verwaltungsstatistiken darüber aufnehmen; er gründete Collegien und Schulen, befreite die Akademie der Han-lin von ihren unwissenden Mitgliedern, um sie durch wahrhaft gebildete und gelehrte Männer zu ersetzen, und förderte die Wissenschaft in jeglicher Weise. Zahlreiche Werke

[1] Vgl. diese Zeitschrift, 1873, S. 36 ff.

über Physik, Philosophie, Anatomie, Medicin, ein Wörterbuch der chinesischen und ein Wörterbuch der Mandschu-Sprache, das große Laboratorium in Peking und umfangreiche Erweiterung des astronomischen Observatoriums daselbst dankten seiner unmittelbaren Bethätigung und Gunst ihr Entstehen.

Nicht geringen Antheil an diesen Verdiensten des Kaisers um die Wissenschaft hatten die Jesuiten, vor Allem der rastlos thätige P. Verbiest, dem Kang-hi seine vertraute Freundschaft schenkte. Auf den Wunsch des Kaisers mußte er die Mandschu-Sprache lernen, damit sie sich leichter und vertraulicher unterhalten könnten. Er unterrichtete den Monarchen persönlich in mehreren Zweigen der Wissenschaft. Dieser hätte den Christen nicht ungern volle Freiheit gewährt, wagte indeß nicht, ohne Zustimmung der Reichsbehörden in dieser Sache voranzugehen. Doch brachte er den Vorschlag, nachdem er vom Tribunal der Religionsgebräuche (Cultusministerium) zurückgewiesen worden, vor dasjenige der Reichsstände (Ministerium des Innern) und erlangte von diesem ein Decret, wonach alle Missionäre und christlichen Mandarine in Freiheit gesetzt wurden, das Christenthum von den bereits christlichen Chinesen und Europäern frei ausgeübt, nur nicht den heidnischen Chinesen gepredigt werden durfte. Diese Beschränkung hinderte indeß die Verbreitung des Glaubens nur wenig; 1672 nahm ein Oheim des Kaisers die christliche Religion an, die Zahl der Christen in Peking stieg in kurzer Zeit auf 5000, die im gesammten Reiche auf 300,000. Die Zahl der aus Europa ankommenden Jesuiten hatte sich in den Jahren 1644—1661 (unter der Regierung Schün-Tschi's) auf 36 belaufen, während der 61jährigen Regierung Kang-hi's (1661—1722) verzeichnen die Listen der Gesellschaft Jesu 171 neu angekommene europäische Missionäre, unter ihnen etwa 20 Deutsche; außerdem waren in dieser Zeit 18 chinesische Jesuitenpatres und ein Tongkinese in China thätig[1]. Dazu bestanden auch Seminarien für einen einheimischen Weltklerus, und zahlreiche Dominikaner, Franziskaner und Augustiner vermehrten die Reihen der Glaubensboten. 1681 errichtete der Papst das erste apostolische Vicariat, 1690 zwei bischöfliche Sitze, zu Nanking und Peking, und einige Jahre später noch mehrere apostolische Vicariate.

Hocherfreut über den Aufschwung der chinesischen Missionen, erließ Papst Innocenz XI. unterm 3. December 1681 an P. Verbiest das folgende Breve:

„Mein lieber Sohn! Deine Briefe haben Uns eine unaussprechliche Freude gemacht. Es war Uns besonders angenehm, zu erfahren, mit welcher Weisheit und mit welcher Zweckmäßigkeit die menschlichen Wissenschaften angewandt werden zum Heile der Völker China's, zum Nutzen und zur Ausbreitung der Religion, zur Beseitigung der falschen Anklagen und Verleumdungen, welche gegen den christlichen Namen verbreitet worden, und zur Erlangung der Gunst des Kaisers und seiner Räthe. Dadurch hast Du Dich selbst geschützt gegen die schweren Verfolgungen, die Du so lange und mit so vieler Kraft und Seelengröße ertrugst, hast die Zurückberufung Deiner Genossen im Apostelamte aus der Verbannung erwirkt, und hast nicht allein der Religion ihre alte Freiheit und ihren Ruhm wiedergegeben, sondern dieselbe auch mit neuen und besseren Hoffnungen erfreut; denn wahrlich es gibt Nichts, was sich nicht mit Gottes Hilfe hoffen ließe, wenn Männer wie Du und Deinesgleichen sich bestreben, die Religion in jenen Gegenden zur Geltung zu bringen."

Es forderte in der That eine fast übermenschliche Thätigkeit, um einerseits den Pflichten der Missionsseelsorge und anderseits all den Arbeiten zu entsprechen, an welche die Gunst des Monarchen geknüpft war. Ähnlich wie P. Schall sah sich auch P. Verbiest, trotz langen Widerstrebens, genöthigt, dem Kaiser eine Kanonengießerei einzurichten, aus der bald eine Artillerie von etwa 300 Kanonen hervorging. 1683 überreichte er dem Kaiser seine Berechnung der Sonnen- und Mondsfinsternisse für zweitausend Jahre, mit Karten und Erklärungen, ein Werk von zweiundzwanzig Bänden. Bei beiden Gelegenheiten war der Kaiser hochentzückt; bei der ersten schmückte er vor Freude den Missionär mit seinem eigenen Oberkleid, P. Verbiest aber benützte den günstigen Augenblick, um die Aufnahme neuer Glaubensboten zu erwirken. Als der nimmermüde Missionär am 28. Januar 1688 friedlich im Herrn entschlief, betrauerte ihn der Kaiser wie einen lieben Freund und sorgte selbst für ein prachtvolles Begräbniß. Der Schwiegervater des Kaisers, der Oberste der Leibwache und zahlreiche Mandarine geleiteten den Sarg; ein Theil der kaiserlichen Garde schloß den Zug, der sich feierlich mit brennenden Kerzen durch die Straßen von Peking bewegte. An dem Grabe ließ Kang-hi folgende Gedenktafel anbringen:

„Ich, der Kaiser, habe es wohl mit mir erwogen, daß der P. Ferd. Verbiest aus freien Stücken in diese weitentlegenen Länder gekommen ist und viele Jahre in meinen Diensten verlebt hat; daß er während dieser Zeit die Angelegenheiten der Astronomie und des Kalenders so zu leiten und zu ordnen gewußt hat, daß sich nie ein Irrthum in dieselben einschlich, und daß er seine Präfektur jedesmal mit großem Fleiß und vollkommenster Redlichkeit, mit immer sich gleichbleibender Treue, von Anfang bis zu Ende verwaltet hat. Sobald ich von seiner Krankheit hörte, habe ich ihm meinen Arzt gesandt. Aber da ich höre, daß er im Todesschlummer von uns geschieden ist, fühle ich mein Herz von großer Traurigkeit verwundet. Ich schicke zweihundert Goldstücke und die Seidenballen, um sein Leichenbegängniß zu feiern. Und dieses Edikt stelle ich öffentlich aus, um die große Innigkeit meiner Trauer um den verstorbenen Fremden zu bezeugen, der von so fernen Landen hierher gekommen ist."

Der nächste Nachfolger P. Verbiests, sowohl in seiner amtlichen Stellung bei Hofe als in seinem bedeutsamen Einfluß auf das Missionswerk, war wiederum ein Belgier, P. Anton Thomas. Neben der anfänglichen Mission, deren Mitglieder den verschiedensten Völkern angehörten, hatte sich aber zu Peking im Jahre 1685 eine besondere Mission der französischen Jesuiten gebildet, welche unter dem Protectorat Ludwig' XIV. nach China gesandt worden waren, um als Mitglieder der französischen Akademie das Reich wissenschaftlich zu erforschen, dort angekommen sich aber eifrig der Verbreitung des Glaubens widmeten. Die ersten derselben waren die PP. Tachard, Lecomte, Bouvet, Gerbillon, de Visdelou; an ihrer Spitze stand P. de Fontaney. Sie langten 10 Tage nach dem Tode des P. Verbiest in Peking an und wurden vom Kaiser auf's Huldreichste aufgenommen. Er behielt ihrer zwei, die PP. Gerbillon und Bouvet, bei sich zurück. Die übrigen vertheilten sich in die Provinzen, um dort das Evangelium zu verkünden.

Die Patres Gerbillon und Bouvet erlangten die Gunst des Kaisers bald in ähnlichem Grade, wie sie P. Verbiest besessen hatte. Auch sie mußten auf seinen Wunsch die Mandschu-Sprache lernen und der Kaiser selbst hörte ihnen ihre Lektionen

[1] Vgl. Catalogus PP. ac FF. e Soc. Jesu qui a morte S. Francisci Xaverii usque ad annum MDCCCLXXII. Evangelio Christi propagando in Sinis adlaboraverunt. I. Shanghai 1873, p. 12—33.

ab und verbesserte ihre Aufsätze. Bei wichtigen Grenzverhandlungen mit den Russen gab Kang-hi seinem Botschafter die PP. Gerbillon und Pereyra als Dolmetscher mit; sie erwirkten, da beide Parteien sich gleich unnachgiebig zeigten, durch ihre kluge Vermittlung einen befriedigenden Ausgleich, wofür ihnen nicht nur der Führer der Gesandtschaft, Prinz Sosan, sondern auch der Kaiser sehr dankbar war. Das Verhältniß zwischen ihm und den Missionären gestaltete sich immer besser. Nachdem Friede und Ordnung im Reich hergestellt war, widmete er sich vorzugsweise dem Studium der Wissenschaften; die PP. Thomas, Gerbillon und Bouvet, die er sich hierbei zu Lehrern auserseben, mußten täglich vier Stunden bei ihm zubringen, zwei des Morgens und zwei des Nachmittags. Da wurde gerechnet, Euklid erklärt, die Auflösung geometrischer Aufgaben versucht, über Philosophie disputirt; der Kaiser zog auch mit ihnen hinaus auf's Feld, um trigonometrische Messungen anzustellen, Nivellements auszuführen und sich in andern Ingenieur-Arbeiten zu üben.

Für die Missionäre war dies Hofleben keine geringe Last; oft blieb ihnen nur die Nacht, um sich auf alle die verschiedenen von dem Monarchen gewünschten Arbeiten vorzubereiten und etwas für die Seelsorge zu thun. Indeß lohnten sich ihre Mühen doch reichlich, theils durch die Früchte des Heils, die sie selber wirken konnten, aber mehr noch durch die Freiheit, welche ihr Ansehen den andern Missionären verschaffte. Obwohl fast von Jahr zu Jahr neue Glaubensboten nachrückten,



Sternwarte der Jesuiten in Peking in ihrem heutigen Zustande.

reichten sie doch fast nicht für das ständige Wachsthum der Pekinger Gemeinde aus, zumal, wegen der strengen Absonderung des weiblichen Geschlechts in China, für Männer und Frauen stets getrennter Gottesdienst gehalten werden mußte. Zahlreiche Katecheten und Katechetinnen standen den Missionären im Unterricht der Katechumenen und Kinder zur Seite und trugen die frohe Botschaft des Heiles in Kreise, zu denen der Missionär, theils wegen seines Ranges, theils des in den niedern Ständen herrschenden Fanatismus wegen, nicht so leicht Zutritt hatte. Obwohl es bei der noch herrschenden Macht und Überzahl der Heiden nicht möglich war, die schreckliche Sitte des Kindsmordes rasch und allgemein zu verdrängen, retteten die Glaubensboten und ihre Katecheten nicht wenige dieser armen Geschöpfe aus den verbrecherischen Händen ihrer herzlosen Eltern, und regten auch bei den Heiden die Errichtung von Findelhäusern an. Die christlichen Ärzte und Katechetinnen wurden angewiesen, Kinder, welche in Lebensgefahr schwebten, zu taufen, und so erhielten in Peking allein jährlich zwischen drei- bis sechstausend sterbende Kinder das heilige Bad der Wiedergeburt. Das geschah in den Hütten der Armen, wie in den Palästen der Reichswürdenträger. Am kaiserlichen Hofe selbst taufte der Laienbruder Frapperie, der ein sehr tüchtiger Arzt war, einen sterbenden Sohn des Kaisers Kang-hi.

Auf die Entwicklung des Christenthums in den Provinzen übte die hohe Stellung der Jesuiten am Kaiserhofe natürlich, wie früher, einen sehr günstigen Einfluß aus; doch vermochte

sie die Christen in den Provinzen nicht gegen jegliche Verfolgung zu schirmen. Es war da eben immer die alte Geschichte. Die buddhistischen Bonzen, welche durch jede Bekehrung an Geld und Ansehen einbüßten, reizten das sonst gutmüthige, aber abergläubische, heidnische Volk auf. Mit Volksunwillen und Volksgunst schreckten oder lockten die Bonzen dann irgend einen habsüchtigen, ehrgeizigen Mandarin, drohten mit den Reichsgesetzen oder versprachen reiche Christenbeute 2c., und so war die Verfolgung inscenirt, und dauerte, bis die Verfolger die Christen ausgesogen hatten, oder von Peking aus ein allerhöchster Befehl sie zur Ordnung rief. Mehr als einmal erlangten die Astronomen am kaiserlichen Hofe dergleichen Befehle zu Gunsten ihrer Brüder in den Provinzen. Der Kaiser hätte gern den Christen ein- für allemal unbeschränkte Religionsfreiheit verliehen. Aber wie früher wollte er aus einer von seinem Standpunkt aus durchaus gerechtfertigten und klugen Politik nicht mit den conservativen Überlieferungen des Reiches brechen und stellte deßhalb den Entscheid dem Tribunal der Religionsgebräuche anheim. Obwohl er den Mitgliedern dieses Tribunals seine persönlichen Wünsche nicht verhehlte, waren dieselben chinesisch genug, die alten Reichsstatuten gegen die kaiserlichen Wünsche aufrecht zu erhalten. Man schritt wohl gegen die jeweilige Verfolgung ein, um den Kaiser nicht zu verletzen; aber die alten Verbote gegen die Predigt des Christenthums blieben in Kraft.

Prinz Sosan, der frühere Gesandte zu den Russen und seither ein begeisterter Gönner der Missionäre, war es, der endlich den Kaiser aus seinem diplomatischen Schaukelsystem herausriß, indem er ihm die Verdienste der Missionäre wie ihre Uneigennützigkeit klar legte und den einzigen Lohn, den sie annehmen könnten und wollten — Religionsfreiheit — für sie verlangte. Als der Kaiser abermals sich mit dem Widerstand der Tribunale zu entschuldigen versuchte, sagte der Prinz: „Der Kaiser muß zeigen, daß er Herr und Gebieter ist. Senden Sie mich zu den betreffenden Mandarinen, und seien Sie versichert, ich werde so mit ihnen reden, daß keiner sich von Ihren Absichten entfernen wird.“ Der Kaiser übergab nun dem Prinzen die Angelegenheit, und am 22. März 1692 konnte er ein Decret des Tribunals unterzeichnen, welches die Predigt des Christenthums für die Hauptstadt und die Provinzen unbeschränkt freigab. Die christliche Religion erhielt darin die höchsten Lobsprüche; den heidnischen Chinesen wurde erlaubt, dieselbe anzunehmen, den christlichen Chinesen anbefohlen, ihre Kirchen in gutem Stand zu halten. Das Decret wurde, der Sitte gemäß, in allen Provinzialstädten öffentlich angeschlagen und bei sämmtlichen Tribunalen einregistrirt. Dadurch wurde die etwaige Verfolgungsluſt der heidnischen Mandarine auf kleine Neckereien eingeschränkt, viele derselben aber wagten jetzt, das Christenthum und seine Verbreitung nicht nur zu dulden, sondern im Sinne des Kaisers offen zu begünstigen. Dieser selbst ward den Missionären bald darauf durch einen nicht geringen Dienst verpflichtet. Ein Wechselfieber, an dem er krank darnieder lag, wollte keinem der angewandten Mittel weichen. Die Kronbeamten, die kaiserliche Familie, ja der Kaiser selbst fing an, an einer Rettung zu verzweifeln, als eben die PP. de Fontaney und Visdelou aus Canton anlangten, wo sie eine Anzahl neuangekommener Missionäre empfangen hatten. Sie boten dem hohen Kranken von der Chinarinde an, die ihnen aus Pondichery zugesandt worden war, und das damals in Europa schon ziemlich verbreitete Heilmittel führte eine rasche, vollständige Heilung herbei. Zum Danke für diese persönliche Wohlthat bot Kang-hi seinen Rettern eine Belohnung in Goldbarren von 200,000 Frcs. Werth an. Da sie sich aber weigerten, dieselbe anzunehmen, bestand der Kaiser darauf, daß die Summe wenigstens dem christlichen Missionswerk zu Gute kommen sollte, und suchte durch anderweitige Gunsterweisungen seine Dankbarkeit an den Tag zu legen. Er wies den Missionären eines der größten und schönsten Gebäude innerhalb der Ringmauern des kaiserlichen Palastes an. Als das Anwachsen der Christengemeinde den Bau einer neuen Kirche nöthig machte, gewährte er ihnen, trotz der wiederholten Intriguen seines Haushofmeisters, einen trefflichen Bauplatz neben ihrer Wohnung, unterstützte den Bau durch freigebige Schenkungen an Marmor, anderem Baumaterial und Geld, und bestellte einen Mandarin, um den Bau in jeglicher Weise zu schützen und zu fördern. Umsonst legten die Reichs-Censoren mehrmals gegen die Weiterführung, die Höhe und Pracht des Baues Verwahrung ein. Der Kaiser beantwortete ihre Gesetzesdeuteleien und Klagen mit neuen Erweisen der Freigebigkeit an die Missionäre. Der Bau, von dem Laienbruder Belleville, einem trefflichen Architekten, geleitet, nahm vier Jahre in Anspruch. Am 9. December 1703 konnte die neue Kirche feierlich eingeweiht werden. Sie war eines der schönsten Bauwerke der Kaiserstadt, im Innern mit den köstlichsten Marmorarten bekleidet und mit prachtvollen Ölgemälden geschmückt. Den Hochaltar hatte Ludwig XIV. mit königlicher Munificenz gestiftet und ausgestattet. Für die Ausführung der Plafondsmalereien war ein italienischer Meister,

Instrumente von der Sternwarte der Jesuiten in Peking.

Gherardini, nach Peking berufen worden. Für das Frontispice und die beiden Säulen des Eingangs entwarf der Kaiser eigenhändig folgende drei Inschriften, welche in großen Buchstaben darin eingegraben wurden:

„Dem wahren Urgrund aller Dinge.“

„Er ist unendlich gut und unendlich gerecht; er erleuchtet, er trägt, er regelt Alles mit höchster Gewalt und mit höchster Gerechtigkeit.“

„Er hat keinen Anfang gehabt und er wird kein Ende haben; er hat alle Dinge hervorgebracht vom Anfang an; er regiert sie und er ist ihr wahrer Herr!“

Die katholische Mission in Peking stand jetzt auf dem Höhepunkt ihrer Blüthe. Die neugeweihte Kirche war ein Ereigniß für die Kaiserstadt; Leute aus den höchsten Ständen drängten sich herbei, um sie zu sehen, und für Viele ward dieser Besuch der erste Schritt zur Bekehrung. Innerhalb zweier Monate empfingen 11,000 Katechumenen in dem neuen Gotteshaus das heilige Sacrament der Taufe, 12,000 Gläubige das heilige Sacrament der Firmung. Um das Gute mehr zu befestigen, sammelte P. Bouvet die eifrigsten Christen in eine Bruderschaft des allerheiligsten Altarssacraments, von deren Mitgliedern eine Abtheilung den Unterricht und die Leitung der erwachsenen Neophyten besorgte, eine zweite sich des Jugendunterrichtes annahm, eine dritte den Kranken und Sterbenden beistand, eine vierte endlich sich der Verbreitung des Christenthums unter den Ungläubigen widmete. Jede dieser Abtheilungen hatte ihre Vorstände und Beamte, welche den einzelnen Mitgliedern ihren Wirkungskreis zutheilten, ihre Versammlungen leiteten und ihre Thätigkeit überwachten. So war das Apostolat in der gewaltigen Stadt auf's Beste organisirt. Die schönsten Früchte christlicher Tugend verschafften dem Christenthum allgemeine Achtung und Liebe. Bei einer im Jahre 1704 ausgebrochenen Theuerung wählte der Kaiser statt der so unzuverlässigen Mandarine vier Jesuiten, um durch sie reiche Gaben an die Armen der Stadt zu vertheilen, und die kaiserlichen Astronomen unterzogen sich diesem Liebesdienst mit solcher Hingebung, daß selbst die Bonzen dieselbe bewunderten. Durch die ärztliche Hilfe des Laienbruders Rhodez im Jahre 1707 abermals aus einer schweren Krankheit gerettet, stellte Kang-hi den Missionären öffentlich folgendes officielle Zeugniß aus:

„Ihr Europäer, die ich im Innern meines Palastes angestellt habe, habt mir allezeit mit Eifer und Liebe gedient, ohne daß ich euch bis dahin je das Geringste vorzuwerfen gehabt hätte. Viele Chinesen trauen euch nicht; aber ich, der ich all eure Schritte sorgfältig habe überwachen lassen und der ich nie etwas gefunden habe, was nicht in Ordnung gewesen wäre, ich bin so von eurer Redlichkeit und Ehrlichkeit überzeugt, daß ich laut erkläre: man muß euch trauen und euch glauben.“

„Gewähren diese Worte des Kaisers in einem öffentlichen Aktenstück (bemerkt P. d'Entrecolles in einem Briefe vom 17. Juli 1707 zu dem kaiserlichen Decret) nicht einen Strahl der Hoffnung für seine Bekehrung? Vielleicht schmeichle ich mir mit einer eitlen Hoffnung; es scheint mir indeß natürlich, daß man Leute günstig anhören muß, für die man so günstig gestimmt ist; was der Fürst sagte: ‚man solle uns trauen, man solle uns glauben‘, hat schon die Bekehrung mehrerer seiner Unterthanen herbeigeführt.“ Diese durchaus begründeten Hoffnungen, welche mit der Bekehrung des Kaisers auch massenhafte Bekehrungen seines Volkes erwarten ließen, wurden indeß schon im Anfang des 18. Jahrhunderts getrübt und zerstört, nicht durch den Widerstand des Kaisers oder seiner Völker, sondern durch einen Sturm, der im Innern der Mission selbst losbrach.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Gründung der Station Mhonda in Ost-Afrika.

Wiederholt haben wir von der Gründung und dem glücklichen Fortgange der Mission von Sansibar gesprochen[1] und das wohlverdiente Lob erwähnt, welches den eifrigen Missionären der Congregation vom heiligen Geiste und vom heiligen Herzen Mariä, denen dieser Theil des Weinberges vom apostolischen Stuhle überwiesen ist, sogar aus dem Munde protestantischer Reisenden und in offiziellen, dem englischen Parlamente vorgelegten Dokumenten zu Theil wurde. Wie unsere Leser sich erinnern werden, geht der Plan der Glaubensboten dahin, die in den Waisenanstalten erzogenen Kinder zur Gründung christlicher Kolonien zu verwenden und so Schritt für Schritt von der Küste aus in das Innere des ungeheuern Continentes vorzudringen. Das erste dieser christlichen Dörfer, welches im Jahre 1869 von Sansibar aus an dem gegenüberliegenden Strande des Festlandes gegründet wurde, war Bagamoyo; eine zweite Niederlassung, die schon mehr als 30 Stunden landeinwärts liegt, ist jetzt in Angriff genommen; von ihrer Gründung wollen wir Einiges mittheilen.

Im Juni des vorigen Jahres feierte die Gemeinde von Bagamoyo in Vereinigung mit dem ganzen Erdkreise das Bischofsjubiläum unseres großen seligen Papstes. „Am Abende des Festes,“ schreibt P. Horner, „leitete ich die Prozession des hochwürdigsten Gutes; sie bewegte sich durch die Orangen-Alleen, herrlichen Obstgärten und durchschritt das christliche Dorf, das einige 50 Familien zählt. Welche Gedanken drängten sich mir da bei der Erinnerung an den undurchdringlichen Wald auf, der noch im Jahre 1868 hier stand und die Behausung wilder Thiere bildete, und der heute einer blühenden Christengemeinde Platz gemacht hat!“

Der schöne Erfolg der Missionäre, den dieses katholische Fest an der Ostküste Afrika's vor den Augen der anwesenden Europäer bestätigte, mußte den Glaubensboten Muth zu einem neuen, ähnlichen Unternehmen geben, welches sie schon länger geplant hatten. Ein protestantischer Missionär aus Schottland, Mr. Price, hatte schon länger von dem etwa 15 Stunden nördlich gelegenen Sadani aus eine Expedition in das Innere des Landes behufs Gründung einer protestantischen Missionsstation vorbereitet, und sie sollten sich an Eifer von diesem Schotten überbieten lassen? Das durfte nicht sein: die katholischen Missionäre durften sich keinen Vorsprung abgewinnen lassen, wenn sie sich nicht für die Zukunft große Schwierigkeiten schaffen wollten.

[1] Jahrg. 1874, S. 1; 1876, S. 19.

So machte sich denn P. Horner, begleitet von P. Baur und dem Bruder Oskar, einige Tage nach dem eben erwähnten Feste auf, um endgiltig den Platz für die neue Missionsniederlassung zu wählen, welche dem heiligsten Herzen Jesu geweiht werden sollte. Es galt dem Landstriche Wasigua, der auf unsern Karten gewöhnlich mit dem Namen Wusegura bezeichnet ist, und die schließliche Wahl fiel auf Mhonda in den Bergen von Nguru. „Überall," berichtete P. Horner bereits unter dem 22. September des letzten Jahres, „wurde uns die freundlichste Aufnahme zu Theil. Die Wasiguas, welche diese Gegend bevölkern, lieben die Europäer ebenso sehr, wie sie die Araber hassen, welche sie niemals in ihr Land eindringen ließen. Sie sind gutartig und verhältnißmäßig arbeitsliebend. Sklaverei ist bei ihnen unbekannt; jeder lebt frei und als sein eigener Herr. Sie sind ehrliche Heiden und viel gesitteter, als die Bewohner anderer Gegenden. Menschenopfer kommen nicht vor, auch verbrennt man Niemanden unter dem Vorwande, er habe irgend eine Person zu Tode gehext, wie das anderswo geschieht. Die Familien sind zahlreich, Vielweiberei ist nur bei Häuptlingen gebräuchlich. Das Land ist gebirgig, sehr gesund und von geradezu wunderbarer Fruchtbarkeit."

Mit diesem günstigen Urtheile über die vortheilhafte Lage des zu der neuen Niederlassung ausersehenen Platzes stimmt der Bericht des protestantischen Agenten der Londoner Missionsgesellschaft vollständig überein. Auch er hält die Berge von Nguru wegen ihres gesunden Klimas, wegen ihrer großen Fruchtbarkeit und wegen des gesitteteren Charakters ihrer Bewohner für den geeignetsten Platz einer Missionsstation. „Meiner Meinung nach," so spricht sich Mr. Price in seinem Gutachten aus, „bietet die Gegend von Nguru dem Eifer der Missionäre ein weites und interessantes Feld der Thätigkeit. Die Berghalden und der Thalgrund sind von Dörfern, die kaum einen Büchsenschuß auseinander liegen, geradezu bedeckt. Nach der Zahl der Dörfer und der mit Zuckerrohr bepflanzten Felder zu urtheilen, müssen die Waguru — so heißen die Bewohner der Berge von Nguru — sehr zahlreich sein. Und doch könnte das Hauptthal von Nguru noch fünfmal mehr Einwohner ernähren. Seine Fruchtbarkeit ist in der That wunderbar. Der Sorgo erreicht eine Höhe von 6 Meter und das wilde Zuckerrohr bildet ganze Wälder. Die Gegend von Nguru würde unfehlbar, Dank ihrer Fruchtbarkeit und ihrer Berge, welche den Bewohnern Quellwasser im Überfluß und Schutz gegen Feinde bieten, der Mittelpunkt eines zahlreichen Volkes werden, und wenn eine gute Straße, deren Herstellung nicht schwierig wäre, sie mit der Küste verbände, so würde das Thal von Nguru sich in eine reiche Kornkammer verwandeln. Die Waguru sind ganz vorzügliche Ackerbauer. Sie sind ohne Widerspruch das sanfteste und am meisten sympathische Volk, dem ich in Afrika begegnete. Es wäre ein großer Mißgriff, wenn nicht entweder die Londoner Missionsgesellschaft oder die englische Landeskirche eine Mission in Nguru gründete. Dieselbe würde auch dadurch von Bedeutung sein, daß sie als Stützpunkt für neue, tiefer im Innern gelegene Niederlassungen diente. Die Berge und das Thal aber würden bei besserem Anbau den Europäern einen sehr gesunden Aufenthaltsort gewähren."

Alle diese Gründe leuchteten auch unsern Missionären von Sansibar ein; sie entschlossen sich daher, rasch zuzugreifen, und sind nun die ersten an Ort und Stelle. Noch im Herbste des vorigen Jahres wurde das neue Werk gegründet. P. Horner, der Anführer der Expedition nach dem Nguru-Gebirge, hat seither an P. Schwindenhammer, den Obern der Congregation vom heiligen Geiste und vom heiligen Herzen Mariä, das Tagebuch dieser mühseligen Reise geschickt, und wir wollen daraus die interessantesten Züge zusammenstellen.

Am 1. August verließ die kleine apostolische Schaar, bestehend aus den PP. Horner und Baur und dem Bruder Oskar, nachdem sie die Reise unter den Schutz des hl. Joseph gestellt hatten, das Dorf Bagamoyo und erreichte am selben Tage nach einer raschen und glücklichen Küstenfahrt Sadani. Von hier aus haben die Engländer bereits einen etwa 300 Kilometer langen Weg in das Innere gebaut, den Mr. Price bis nach Udschidschi am Tanganyika-See fortsetzen soll, von wo er durch Mr. Makais, einen englischen Ingenieur, bis an die Ufer des Viktoria Nyanza geführt werden muß. In nächster Zukunft wird eine amerikanische Pferde-Eisenbahn daselbst eingerichtet; die Wagen dazu sind bereits in England bestellt. Natürlich wird diese Verkehrserleichterung auch den Missionären von großem Nutzen sein, indem die Straße den Fuß der Nguru-Berge berührt. Vor der Hand mußten sie sich freilich noch anders behelfen. Der Tag nach der Ankunft in Sadani wurde zur Anwerbung der nothwendigen Träger verwendet; am Morgen des 3. August setzte sich dann die etwa 30 Mann starke Karawane in Bewegung und erreichte Ndumi, wo sie sich des Lagerplatzes des Mr. Price und seiner aus einer starken Dornhecke gebildeten „Boma" für ihre Esel bedienten.

„Was unsere Träger aus Wanyamuesis betrifft," erzählt P. Horner, „so setzen sie sich ohne alle Schwierigkeit über die Bequemlichkeiten der Civilisation hinweg. Des Nachts strecken sie sich auf die Erde auf einem Ziegenfell aus und wärmen ihre Füße an einem Feuer, das sie unterhalten, um vor den wilden Thieren sicher zu sein. Nichts ist einfacher als ihre Reiseausstattung: ein Ziegenfell, ein gebrannter Kochtopf, eine Pfeife und eine Kürbißschale als Wasserflasche ist Alles. Wohlgemerkt: die Büchse lassen sie nie aus der Hand; sie muß Dieben den nöthigen Respekt einflößen, denn diese wissen nicht, — so nimmt man wenigstens an, — daß in der Regel weder Pulver noch Zündhütchen vorhanden sind. Einige ihrer Ansichten nöthigten uns ein Lächeln ab: so würden sie eher Hungers sterben als ein Stück Fisch essen, ‚denn,‘ sagen sie, ‚das Kind unseres Königs Mirambo ist gestorben, weil es auch nur ein wenig davon verkostete‘.

„Die Wanyamuesis sind die besten Träger der Küste, denn sie sind ehrlich. Sie stehlen nichts unterwegs und desertiren auch nicht; es sind große Kinder von einem fröhlichen harmlosen Charakter. Ihre Ladung beträgt durchschnittlich 30—40 Kilo; für eine Reise von 8 oder 10 Tagen muß man jedem 8—12 Mark geben und der tägliche Unterhalt wird mit etwa 8 Pfennigen bestritten."

Im Dorfe trafen die Missionäre die Nachhut des Mr. Price und hatten Gelegenheit, die ungeheuern Reisevorräthe des Agenten der Londoner Missions-Gesellschaft anzustaunen. Bevor sie dann Ndumi verlassen, schnitt P. Baur ein Kreuz in einen riesigen Baum, „gewissermaßen als Zeichen der Besitzergreifung eines Landes, das sie für Jesus Christus erobern wollten". Sie zogen weiter, aber die Esel, die ihnen ein schweizerischer Kaufmann aus Güte geliehen, und die sie angenommen hatten, um Trägerlohn zu sparen, bereiteten ihnen unangenehme Schwierigkeiten; jeden Augenblick warfen sie sich zur Erde; schließlich

mußten die Treiber selbst die Last der widerspenstigen Thiere übernehmen, während diese, nur um nicht länger aufgehalten zu werden, zurückgeschickt wurden. Von Ndumi nach Mkangue führt der Weg durch eine herrliche Berglandschaft. In einem Thale, das die Straße berührt, findet sich ausgezeichnetes Quellwasser, an dem sich zahlreiche Heerden wilder Thiere zur Tränke versammeln. In Mkangue aber ist das Trinkwasser selten und schlecht; dieser Umstand nöthigte die Karawane, den Marsch bis Muanakidire fortzusetzen, wo sie Mr. Price und seine vier Reisegefährten mit ihren von je 14 Ochsen gezogenen Wagen einholten.

„Der unerschrockene Reisende bereitete uns einen herzlichen Empfang und lud uns zum Diner ein. Nichts fehlte zum Festmahle; die Tafel ist nach europäischer Sitte gedeckt, bequeme Fauteuils laden zum Sitzen ein; fast sollte man meinen, man wäre in England.“ Die armen französischen Missionäre hätten hier wohl Gelegenheit gehabt, einen Vergleich zu ziehen, wie katholische Glaubensboten und wie die Angestellten der englischen Missionsgesellschaften reisen. Statt dessen geben sie uns lieber einige Bemerkungen über die Fruchtbarkeit und den Charakter der Gegend.

„Die Fruchtbarkeit des Bodens um Muanakidire ist augenfällig. Die Landschaft ist vielfach von immergrünen Wäldern durchschnitten, welche aus den verschiedenartigsten Bäumen bestehen, doch herrscht die Tamarinde vor. Oft auch sehen wir Bäume, die mit unserem Mandel- und unserem Nußbaume, mit unserer Buche und unserer Korkeiche viel Ähnlichkeit haben. Wir lagern im Walde, aber unser Lager ist wegen der Diebe der benachbarten Dörfer gefährlich. Zur Vorsicht lassen wir

*Reiseroute des hochw. P. Horner und seiner Begleiter von Bagamoyo und Sadani nach Mhonda (Ostküste von Afrika).*

*Gravé chez L. Wuhrer. R. de l'Abbé de l'Epée 4.*

Nachtwache halten und ein Feuer brennt neben unserem Zelte. Der Boden dieses Landes ist von ausgezeichneter Güte. Der Pflanzenwuchs ist so üppig, daß die Sorghostengel bis zu einer Höhe von 5 Meter aufschießen und so süß sind wie das Zuckerrohr. In den Wäldern findet sich Faham, Indigo, Kautschuk; gepflanzt werden Sorgho, Mais, Bohnen, Traubenerbsen, Kürbisse, Gurken, Flaschenbirnen und süße Pataten. Das Land ist reich an schönen, unabsehbaren Ebenen, welche zahlreiche Ziegenheerden und Kühe nähren, deren jede täglich ihre 6 Liter Milch gibt. Die große Masse von Hornvieh beweist, daß die gefürchtete, giftige Tsetse-Fliege, deren Stich selbst Stiere tödtet, und die deßhalb die schrecklichste Landplage anderer Gegenden ist, hier nicht vorkommt.“

Am 6. August verließen die Reisenden Mr. Price und seine wohlversehene Karawane und erreichten Kifurnu.

„Der Häuptling Semagombe nahm uns freundlich auf. Die Einwohner sind verständig und friedsam; die Kinder sind die putzigsten schwarzen Knirpse, die man auf der Welt finden kann; dabei sind sie zutraulich und liebenswürdig. Das Dorf Kifurnu verbirgt sich, wie alle Dörfer von Wasigua, hinter einem dichten Bollwerk von Dornen und stacheligem Gestrüpp; der Eingang wird von einem dreifachen Pfahlwerk und einer engen, mit einer Art Fallgitter versehenen Pforte gebildet, das man Nachts herabläßt. Im Dorfe fanden wir prächtige Brennnesseln, in der Umgegend eine blaue Malvenart und eine Art Drachenblut, die einen Saft enthält, aus welchem man ein

rothes Harz gewinnt. Eines Tages hatten wir Äste dieses Baumes abgeschnitten, um unser Zelt aufzuschlagen; des andern Morgens waren unsere Sachen roth gefärbt, als hätte man sie in Blut eingetaucht.

„Semagombe that alles, was in seinen Kräften lag, um uns seine Liebe zu beweisen. Er gab uns einen Hammel, Hühner, Mtama und Milch; ungeheuere Kuhheerden sind sein Eigenthum. Er ist ein großer Liebhaber von Bildern; ein Reisender hatte ihm ein altes Modejournal zum Geschenke gemacht, in dem einige Geräthe und Maschinen abgebildet sind und das er immer von Neuem wieder bewundert. Ebenso staunten die Kinder die Bildchen an, die sie in meinem Breviere fanden, und, was mich wunderte, sie berührten dieselben ohne Furcht.

„Zu Kifurnu sind die Häuser, oder vielmehr die Hütten, gerade so gebaut wie überall in Wasigua: ein rundes, sehr niedriges Ding, fast wie ein Bienenstock, ganz aus Lehm und mit Stroh gedeckt. Rundum läuft eine Art Gang, in Zwischenräumen öffnen sich schießschartenähnliche Fenster, in der Mitte legt man die Küche an und der Rauch schwärzt die ganze Hütte.

„Wie alle seine Landsleute glaubt auch Semagombe an den Einfluß des Teufels oder des ‚Pepa‘; er behauptete, er habe den Teufel in seinem Leibe. Über diesen Punkt hatte Bruder Oskar eine lange Unterredung mit ihm, indem er ihm zu beweisen suchte, daß der Böse keine Macht über Christen habe, welche das Skapulier oder eine Medaille der seligsten Jungfrau tragen. Der greise Häuptling hörte Alles mit großem Interesse an, beklagte sich aber beständig über Schmerzen in seinen Eingeweiden. P. Baur merkte die Ursache des Übels und gab ihm einige zweckdienliche Pillen; des andern Morgens kam der Häuptling frohlockend und kündigte uns an, der Teufel habe während der Nacht seinen Leib verlassen und das Mittel sei vortrefflich. Alles, was den engen Gesichtskreis dieser armen Neger übersteigt, wird diabolischem Einflusse zugeschrieben.

Am Ufer des Wami. (Nach einer Photographie des P. Baur.)

„Mit Verwunderung bemerkte ich, daß in Kifurnu die Kisugua-Sprache fast zu einem Drittel aus Suaheli-Worten besteht; doch nimmt das Suaheli in dem Maße ab, als man sich von der Küste entfernt; übrigens scheint mir die Sprache der Eingeborenen nicht viel schwieriger als das Suaheli. Glücklicherweise trifft man bis Mhonda Leute, welche die Sprache des Küstenlandes ziemlich verstehen, und das erleichtert die Reise der Bewohner von Sansibar.“

Am 7. August setzte die Karawane ihre Reise fort und zog über Magubika ohne besondere Zwischenfälle nach Kikoizu. „Bis tief in die Nacht hinein sangen die jungen Träger, in der Missionsanstalt erzogene Kinder, Lieder zur Ehre der Mutter Gottes. Von der Höhe des Himmels herab mußte wohl Maria wohlgefällig lächeln, da sie zum ersten Male in diesen dichten Wäldern Ost-Afrika's ihr Lob verkünden hörte, wo bisan nur das Gebrüll der wilden Thiere erscholl.

„Am 8. August zogen wir weiter nach Kuadigame. Daselbst trifft man eine zahlreiche Bevölkerung, Wasser und Lebensmittel im Überflusse. Die Landschaft ist herrlich. Die Berge,

geschmückt mit riesigen Euphorbien, erinnern an die Pyrenäen. Überall begegnet man schönen Tamarinden, deren säuerliche Früchte so ausgezeichnet den Durst stillen. Deutlich sehen wir den Pongue, dessen Gipfel wir bei klarem Wetter sogar von Sansibar aus bemerken konnten. Turteltauben, Büffel, Antilopen u. s. w. gibt es in Menge in dieser Gegend.

„Der Eingang zum Dorfe wird von einem ganz abscheulich häßlichen Fetische bewacht. Es ist eine Art Säule aus Thonerde, der man menschliche Formen verleihen wollte; man opfert dem Götzen bunte Fetzen und Topfscherben. Das Ganze ist von einem etwa 50 Centimeter hohen Strohdache bedeckt.

„Der Häuptling des Dorfes ist abwesend. Deßhalb stellt man uns seinem ‚Minister' vor oder ‚seiner Frau' (Muana), wie man hier zu Lande diesen Würdenträger nennt. Es ist ein Greis, der wohl seine 120 Jahre haben mag. In Europa ist man gewöhnlich der Meinung, die Neger Afrika's erreichten kein hohes Alter. Ich habe die entgegengesetzte Erfahrung sowohl anderswo als namentlich bei den Wasiguas gemacht, wo ich eine große Zahl fand, welche 100 Jahre überschritten hatten. Und das ist keineswegs zu verwundern: das Klima, an das sie gewohnt sind, kennt keine so gefährlichen Temperaturwechsel wie das europäische; zudem leben die Wasiguas äußerst einfach und halten auf gute Sitten; sie sind reinlich, stark und gesund. Krankheiten, welche dem Laster entspringen, und welche in den muhammedanisirten oder von Arabern besuchten Landestheilen so häufig sind, kennt man hier nicht. Das Volk ist arbeitsam, einfach, sittlich und so erhält sich die Gesundheit.

„Der Muana wollte mir ein ganz besonderes Zeichen seiner Freundschaft geben. ‚Da wir beide alt sind,' sagte er, ‚so müssen wir uns am Barte fassen.' Er ergreift also meinen Bart und ich den seinigen, der weiß ist wie Schnee, und so sind wir Freunde auf Lebenszeit. Nun brachte er Eier, Hühner, Mehl, Sorgho u. s. w. herbei. Ich machte ihm eine Kiste zum Geschenke, die mir nur lästig war, die ihm aber große Freude machte, und da ich noch ein kleines Anhängeschloß beifügte, erreichte dieselbe ihren Höhepunkt. Auch gab ich ihm zwei Kisten mit Reisevorrath in Verwahrung, die ich bei meiner Rückkehr unberührt wieder fand. Überhaupt erlebte ich bei den Wasiguas Züge von Ehrlichkeit, die mich staunen machten. So hatten wir kaum Kifurnu verlassen, als der Häuptling Semagombe uns nacheilte und sagte, der Koch habe ein Messer und ein kleines Salzfaß vergessen.

„Die Wasiguas haben eine eigene Methode, ihre Hühner zu bewahren. Des Tags über sind die Hühner gewöhnt, draußen auf den Feldern herumzustreifen, des Abends stellen die Dorfbewohner dann an den Eingang des Dorfes etwa ein Meter lange, cylinderförmige Körbe; sind die Hühner in dieselben hineingegangen, so werden sie nach dem Wohnhause getragen, woselbst sie auf diese Weise die Nacht über vor den wilden Thieren Schutz finden."

Die Reisenden ziehen ihre Straße weiter nach Matongu, wiederum die malerische Landschaft bewundernd. Auch einige Baobab (Affenbrodbäume) und wilde Palmen kommen ihnen zu Gesicht. Die Gegend um Matongu ist überaus reich an Wild und die Missionäre erlegten einige Zebras und Antilopen, welche von den Eingeborenen sehr gerne gegessen werden.

„Matongu," schreibt P. Horner, „ist das eigentliche Land des Wildes. Giraffen, Büffel, Wildschweine, Zebras, Antilopen, Waldesel und andere Thiere trifft man in Menge." Auch hier zeigten sich die Eingeborenen sehr entgegenkommend.

„Der Häuptling nahm uns freundlich auf. Er bot uns Reis, Mais, Sorgho und einen Krug Honig an. Da der Transport des Honigs mir lästig gewesen wäre, ließ ich ihn theilweise bei dem Häuptling zurück, um ihn auf dem Heimwege mitzunehmen. Wie sehr wunderte ich mich aber bei meiner Rückkehr, den Krug, den wir halbleer zurückgelassen hatten, von ihm wieder gefüllt zu finden!"

Weiter geht es über schöne mit Tamarinden und Palmen bestandene Ebenen bis an die grünen Ufer des schönen Wami-Flusses, in eine Gegend, wohin europäische Reisende noch wenig drangen. Die Einwohner sind gutartig, aber da sie noch kaum jemals Weiße gesehen hatten, fürchten sie sich anfangs und manche suchen das Heil in der Flucht. Nach und nach beruhigt man sich, und die Kinder kommen, um unsere Spiegel und Bilder zu bewundern. Wami ist ein sehr guter Lagerplatz. Das Wild ist so zahlreich, daß sich die Einwohner großentheils von der Jagd ernähren. Daselbst hätte P. Baur beinahe ein trauriges Abenteuer betroffen. Während er 6 Meter vom Flusse mit der photographischen Aufnahme der malerischen Ufer beschäftigt war, schoß plötzlich ein gewaltiges Krokodil aus dem Wasser empor, dessen Kopf allein beinahe ein Meter lang war, und stürzte auf den Missionär los. Glücklicher Weise gewahrte Bruder Oskar das Ungeheuer und jagte ihm eine Kugel in den Leib, worauf es verendend in die Fluthen zurücktauchte.

„Der Häuptling von Wami trägt am Halse einen Schmuck von Löwenzähnen. Auch er lieferte uns einen neuen Beweis der Ehrlichkeit der Wasiguas. Wir hatten ihm ein kleines Gudschirothier zum Aufbewahren gegeben, und da wir bei unserer Rückkehr, um unsern Weg abzukürzen, in einiger Entfernung am Dorfe vorbeizogen, bemerkte uns der Häuptling von Wami, lief uns nach und stellte uns das Gudschiro zurück."

Am 12. August erreichte die Reisegesellschaft Kidudue und machte dem Oberhäuptling Madschindscha ihre Aufwartung. „Madschindscha hat 9 Frauen, die ihn mit 9 Kindern beschenkten. Als Zeichen seiner Würde trägt der Häuptling eiserne Kettchen an seinen Füßen und Armbänder aus viereckigen Bleistücken. Die Frauen und Mädchen haben ungeheuere Armbänder aus Kupferdraht, die bis an die Ellenbogen reichen. Kupferringe bedecken die Beine über den Knöcheln, und der Hals ist von einem Schmucke weißer und schwarzer Perlen geziert. Man hatte daselbst, wie anderswo, große Angst vor unsern Brillen; man hielt uns für Leute mit gläsernen Augen. Groß war das Staunen dieser armen Wilden, als wir ihnen eine Laterne zeigten und chemische Streichhölzchen vor ihnen anzündeten.

„Kidudue ist der Lieblingsaufenthalt der Turteltauben, aber auch Sperber gibt es daselbst. Ein Paar derselben setzten beständig den Hühnern des Dorfes nach. Als wir den Hammel schlachteten, den der Häuptling uns geschenkt hatte, kreisten die beiden Sperber über unsern Köpfen; ich lud meine Flinte und hatte nach wenigen Minuten beide erlegt. Als die Schwarzen sie fallen sahen, war der Jubel unbeschreiblich. Man beglückwünscht mich von allen Seiten, schüttelt mir die Hand und der Häuptling sagt zu mir: ‚Du bist sehr geschickt, du mußt bei uns bleiben.' Was sie am meisten in Staunen versetzte, war der Umstand, daß ich diese Vögel im Fluge geschossen hatte.

„Am 13. August durchzogen wir das fast 4 Stunden breite Wami-Thal, welches mit dem Münsterthale im Elsaß große Ähnlichkeit hat. Die Vegetation ist wundervoll. Wir bewunderten Bäume mit 9 wagerechten Ästen und andere, die den

Wachsbäumen ähnlich waren. Manchmal hört man das Gebrüll von Löwen. Mitten in dieser schönen Ebene liegt das kleine Dorf Nalbungu, welches aus nur 5 Hütten besteht. In der Nähe stehen Palmen, wilde Reben und Blumen, die man wohl ‚Kreuz von Jerusalem‘ (Passionsblumen?) nennt. Die Ebene von Wami liefert auch eine Frucht, die den Äpfeln gleicht, Ricinus, Farrenkräuter, Zuckerrohr, Bananen und Sorgho. Das Gras ist so hoch, daß es uns weit über die Köpfe geht.“

Endlich erreichen die Reisenden das Ziel ihrer Reise, das für die neue Missionsstation bestimmte Mhonda. Der Häuptling Kidule-Gotscho, der ihnen bis Kidudue entgegengekommen war, that Alles, um seine Gastfreunde gut aufzunehmen.

Mhonda liegt auf einer Anhöhe. „Nahe am Dorfe rauscht der schöne Fluß Kulula vorüber, der sich weiter unten in den Wale stürzt. In der Umgegend findet man eßbare wilde Feigen, Himbeeren, Safran, Brombeeren; auf den Berghöhen soll es auch Erdbeeren und Heidelbeeren geben. Sonderbarer Weise lieben die Wilden dieser Gegend, wo das Zuckerrohr so häufig ist, den Zucker durchaus nicht; Chinarinde und ähnliche bittere Stoffe genießen sie dagegen mit wahrem Hochgenuß.

„Bevor wir uns des folgenden Tages (14. August) aufmachten, um den Ort unserer künftigen Mission zu wählen, wohnten wir noch dem Gerichte über eine Ehebrecherin bei. Nach einem ziemlich langwierigen Zeugenverhöre wurde die Frau verurtheilt, einen Hammel als Strafe herzugeben. Dreimal ließ man das Thier über den Rücken der Frau hinwegschreiten, dann wurde es geschlachtet und die Schuldige mit seinem Blute besprengt. Man sollte meinen, die Wilden hätten das Gefühl der Nothwendigkeit, durch Blut zu sühnen, bewahrt, von dem der hl. Paulus sagt: ‚Ohne Blutvergießung gibt es keine Vergebung‘ (Hebr. 9, 22).

„Während man den Platz besichtigte, glitt Bruder Oskar auf Sorghostengeln aus und that einen schlimmen Fall; sein Knie schwoll an und verursachte ihm lebhafte Schmerzen. Glücklicher Weise hatte P. Baur einen kleinen Induktionsapparat mitgenommen, durch dessen Anwendung er dem Bruder augenblickliche Erleichterung verschaffte. Natürlich hielten nun die Wilden den P. Baur für einen Hexenmeister, und jeder, der an wirklichen oder eingebildeten Leiden litt, wollte das wunderbare Heilmittel erproben. Die elektrischen Schläge brachten eine außerordentliche Wirkung hervor, namentlich beim Häuptlinge, der seit lange schon an rheumatischen Schmerzen litt.

„Von Mhonda aus genießt man eine prächtige Fernsicht. Das Wasser des Kulula hat eine Temperatur von 10° und ist krystallhell. Der Fluß wird von herrlichen Wasserfällen gespeist, die von den Bergen herabstürzen. Einen Tagemarsch entfernt erheben sich die Mkosiobogo-Berge, so berühmt durch ihre zahlreichen Dörfer und unermeßlichen Kuhheerden.

„In Mhonda ändert man den Gruß mit der Tagesstunde, wie in Deutschland und England. Am Morgen grüßt man mit ‚Watscha‘, am Mittag mit ‚Kirovetti‘ und am Abende hat man wieder ein anderes Wort. Der Gruß wird jedesmal dreimal wiederholt, worauf man ebenfalls dreimal mit ‚Hum‘ antwortet. Nachdem wir die Wahl der künftigen Kolonie getroffen und die vortreffliche Gesinnung dieser einfachen und arbeitsamen Bergbewohner bestätigt fanden, traten wir die Rückreise nach Bagamoyo an. Die Häuptlinge versicherten uns, wir könnten uns niederlassen, wo es uns am besten gefiele. Es erübrigte also nichts anderes, als daß wir das göttliche Herz Jesu priesen, das uns zu diesem Volke führte, welches nur auf Missionäre wartet, um seine Augen der Wahrheit zu öffnen.“

Diesem Reisebericht fügte P. Horner begeisterte Worte an seine Brüder in Europa bei, auf daß sie kämen und diesem Volke, das noch im Schatten des Todes seufzt, Denjenigen verkündeten, der die Rettung der Welt ist. Sein Wunsch sollte bald in Erfüllung gehen; die erwarteten Missionäre trafen ein, und schon unter dem 13. December des verflossenen Jahres konnte P. Horner in dem folgenden Briefe den definitiven Beginn der neuen Missionsniederlassung von Mhonda melden.

„Am 5. November erreichten P. Wenger und Bruder Oskar nach einem Marsche von elf Tagen Mhonda. Gott hat sie sichtbar beschützt. Alles Gepäck, das von einer Karawane von 70 Trägern befördert wurde, ist in gutem Stande angekommen. Die Gesundheit war ausgezeichnet, nur die drei letzten Tage litt P. Wenger in Folge von Überanstrengung am Fieber. Die Esel erkrankten und so waren die Reisenden gezwungen, den Weg zu Fuß zu machen und den ganzen Tag im hohen nassen Grase zu waten. Die Lebensweise war eine höchst einfache: am Morgen eine Schale ungezuckerten Kaffee, dann marschirte man bis gegen zwei Uhr Nachmittags, wo man das Mittagsmahl, bestehend aus Reis, einnahm, und wenn man es sich versorgen konnte, so gab es noch ein Beigericht von Geflügel. Als Trank diente mehr oder weniger gutes und mehr oder weniger reines Wasser.

„Die Missionäre wurden zu Mhonda ausgezeichnet aufgenommen. Der Häuptling eilte ihnen, von ihrer Ankunft unterrichtet, sechs Stunden weit entgegen, und der Oberhäuptling der ganzen Gegend schickte ihnen einen Hammel als Willkommensgeschenk. Am Tage nach ihrer Ankunft übergab er ihnen dann feierlich, Angesichts der Bewohner von Mhonda, der ersten Häuptlinge des Landes und der vornehmsten Nachbarn, das von mir gewählte Land offiziell als Eigenthum, indem er beifügte: ‚Wenn das Land euch nicht genügt, so könnt ihr auch die andere Seite des Flusses bebauen.‘ Das abgetretene Land ist sehr groß, ausnehmend fruchtbar und liegt nahe an dem Dorfe und dem Kulula-Flusse. P. Wenger schrieb mir: ‚Mhonda ist einzig durch seine Lage in jeder Beziehung. Die Vegetation ist so reich, wie ich sie sonst nirgends sah. Was die Gesundheit angeht, so haben selbst zerrüttete Constitutionen nichts zu fürchten. Ich hoffe, man wird in Zukunft Niemanden mehr wegen seiner Gesundheit nach Europa zurückschicken müssen.‘ Der Schätzung der Engländer zufolge liegt Mhonda 1000 Meter über dem Meere. Der fruchtbare Boden dieser Berge ladet zu aller Art Pflanzungen ein.

„Am folgenden Morgen feierte P. Wenger eine Messe zur Danksagung für die glückliche Ankunft und nach deren Beendigung wurden sofort die Bauten in Angriff genommen.

„Am 24. November schrieb mir P. Wenger, die Wohnung der Missionäre sei bereits vollendet. Es ist allerdings nur eine mit Stroh gedeckte Lehmhütte; sie mißt 9 Meter in die Länge und 3½ Meter in die Breite. ‚Der Häuptling von Mhonda,‘ schreibt er, ‚thut Alles, um sich uns dienstfertig zu beweisen. Beinahe täglich half er am Baue unserer Hütte mit, ohne daß er für seine Arbeit einen Lohn annehmen wollte.‘ Aber mein Mitbruder klagt über den hohen Preis der Lebensmittel. Seitdem die Engländer Straßen quer durch Wasigua anlegen, was eine bedeutende Menschenmenge beschäftigt, und

seitdem zahlreiche Karawanen das Land durchziehen, ist Alles in erstaunlicher Weise theuer geworden. Das wird nun freilich namentlich im Anfang den Unterhalt der Missionäre erschweren, aber nach und nach werden die Pflanzungen die Ausgaben vermindern."

Am 6. April d. J. schrieb P. Horner aus Sansibar: „Für einen alten Missionär, der jetzt beinahe ein Vierteljahrhundert unter zahllosen Leiden und Anstrengungen in Afrika zugebracht hat, ist es kein geringer Trost, wenn er den glücklichen Fortgang der zur Ehre Gottes und zum Heile der verlassenen Seelen begonnenen Werke sieht. Unsere Mission von Mhonda gibt uns schöne Aussichten für die nächste Zukunft; daher habe ich auch wieder zwei neue Missionäre hingeschickt, den P. Strebler und den Bruder Philipp; letzterer ist ein Eingeborener, und die Leute nennen ihn deßhalb hier stets ‚den schwarzen Weißen'. Sie sind nach neuntägiger Reise am Feste des hl. Joseph in Mhonda eingetroffen. Ganz entzückt sowohl von der zuvorkommenden Aufnahme bei den Negern als von der glücklichen Lage der Station und der Fruchtbarkeit des Landes, möchten sie schon jetzt die Ansiedlung vergrößern; allein dazu fehlen uns die Mittel, da die indische Hungersnoth bis hierhin ihren Rückschlag fühlbar macht. Im vorigen und vorvorigen Jahre wurden von hier aus große Vorräthe nach Indien gebracht, so daß alle Nahrungsmittel jetzt hier ungemein im Preise gestiegen sind; andererseits aber gehen jetzt die Almosen großentheils in die von der Hungersnoth heimgesuchten Missionen, und so müssen

Am Ufer des Wami. (Nach einer Photographie des P. Baur.)

wir uns vorläufig durchzuschlagen und das Bestehende zu erhalten suchen, ohne an eine Vergrößerung zu denken. Wenn wir Mhonda aber aufgeben müßten, so wäre es ein gar harter Schlag für uns. Am 20. März schrieb mir P. Machor, der Obere von Mhonda: ‚Die Bewohner von Mhonda und der Umgegend sind gut gestimmt; die hervorragendsten Häuptlinge sind schon meine guten Freunde. Am Vorabend des Festes des hl. Joseph kam Gocho, der „König" von Mhonda, um mir sein Herz zu öffnen. Er ist bereit, seine zweite Frau zu entlassen und nur seine erste zu behalten; bereits hat er von P. Wenger einigen Unterricht in der christlichen Religion erhalten und er will jetzt täglich kommen, um sich vollständig unterrichten zu lassen. Seine Bekehrung wird von einer großen Bedeutung sein, da die Neger gewohnt sind, sich nach ihrem Häuptling zu richten, und weil Gocho auch sonst beträchtlichen Einfluß besitzt.' Einer unserer Katechisten, Hilarion mit Namen, unterrichtet eine Anzahl Knaben und seine Frau Germana mehrere Mädchen. P. Machon möchte schon eine Schule eröffnen, aber dazu fehlen uns noch die Mittel."

So wäre denn wieder eine neue Stätte gefunden, von der aus das Licht des Evangeliums und in seinem Strahle der Segen christlicher Gesittung sich verbreiten soll. Wir hoffen, daß Mhonda seiner Mutterstation Bagamoyo sich würdig beweisen und ebenso edle Früchte der Bekehrung hervorbringen werde. Bald werden uns wohl die eifrigen Missionäre mit neuen Nachrichten erfreuen; inzwischen schließen wir diesen Gründungs-

bericht mit den Worten, die P. Horner unter dem Eindrucke der Erfüllung seines apostolischen Wunsches niederschrieb:

„Welch' ein Trost, da wir diese Mission im Innern des Landes unter so glückbedeutenden Umständen eröffnet sehen! Könnten doch großmüthige Seelen den Reichthum der geistlichen Ernte ahnen, der hier in naher Zukunft dem Schnitte entgegenreift! Sie würden uns behilflich sein, diesen Theil Afrika's aus der moralischen Erniedrigung zu retten, unter welcher der unglückliche und geheimnißvolle Continent seit Jahrhunderten seufzt!"

---

# Die Missionsgeschichte von Senegambien.

(Schluß.)

## 7. Vorgeschobene Posten.

An den Ufern des Casamance, 25 deutsche Meilen landeinwärts, liegt Sedhiu, einer der bedeutendsten Punkte des Binnenverkehrs. Dorthin bringen die Eingeborenen ihre Waaren, die dann auf dem schiffbaren Flusse nach Gorée und St. Louis ausgeführt werden. Es war mithin für die Missionäre von der größten Wichtigkeit, wenn sie je in das Innere des Landes vordringen wollen, in Sedhiu einen Mittelpunkt ihrer Thätigkeit zu suchen und deßhalb so bald als thunlich einen Vorposten bis dahin vorzuschieben. Schon mehrmals war diese Angelegenheit in den alljährlichen Versammlungen der Missionäre zur Sprache gekommen, und es hatte auch bereits 1852 eine erste Erforschungsreise durch P. Aragon stattgefunden, allein trotz der günstigen Erfolge (P. Aragon hatte auf dieser kurzen Reise über dreihundert Personen getauft) mußte man die Ausführung des Planes aus Mangel an Priestern und Hilfsmitteln immer noch aufschieben. Endlich im Jahre 1874 glaubte man das Project wieder aufnehmen zu sollen, und P. Sère erhielt von Msgr. Duret den Auftrag, eine Erforschungsreise nach Sedhiu zu machen.

Am Flusse Kulula. (Nach einer Photographie des P. Baur.)

Von Dakar aus landete er zuerst in Carabane, einer Insel am Ausflusse des Casamance, wo er von den Christen, die seit langen Jahren keinen Priester mehr gesehen hatten, auf das Freundlichste empfangen wurde. Man brachte ihm sofort 40 Kinder zu taufen, und auch mehrere Erwachsene verlangten das Sacrament der Wiedergeburt, mußten aber wegen Unkenntniß der Grundwahrheiten des Christenthums auf eine günstigere Zeit vertröstet werden. Von Carabane ging es nun auf einem kleinen Dampfer flußaufwärts durch die großartige Tropenvegetation der Ufer hindurch bis nach Sikinchor, einer portugiesischen Handelsfaktorei, und dem gewöhnlichen Sitz eines katholischen Priesters. Leider war der im Jahre 1871 verstorbene Pfarrer noch immer nicht ersetzt worden, und so fand P. Sère die ganze ka-

tholische Bevölkerung Sikinchors in einem traurigen Zustand der Unwissenheit und Verwilderung, selbst manche Portugiesen besaßen vom Christenthum kaum mehr als den Namen. Endlich gelangten die Reisenden an ihr Ziel. In einer weiten, von der strotzendsten Vegetation bedeckten Ebene auf dem linken Flußufer liegt die Stadt, die aber außer dem französischen Posten und einigen Kaufhäusern fast keine europäischen Bauten, sondern nur die zahlreichen aus Bambus aufgeführten, bienenstockförmigen Hütten der Neger aufzuweisen hat. Die Hauptbevölkerung besteht aus Mandingos, ist aber seit der französischen Herrschaft stark mit Peuls, Saracolets, Balantes u. s. w. vermischt. Der Mandingo, obgleich Muhammedaner, ist in Sedhiu lange nicht so fanatisch wie an der Küste, er zeigt sich vielmehr dem Missionär freundlich, ja sogar seiner Lehre durchaus nicht abgeneigt. Übrigens fand P. Sère zu seiner größten Freude schon eine seßhafte Bevölkerung von 200 Christen vor, deren Zahl sich während der Zeit der Jahrmärkte um das Doppelte steigert, da von Gorée, Gambia, Sikinchor und anderen Städten zahlreiche christliche Kaufleute und Arbeiter sich hier versammeln. Für den Anfang hätte dieser christliche Kern schon hingereicht, einen Missionär zu beschäftigen. Dieser hätte unterdessen das Terrain besser untersuchen und besonders der Gründung von Schulen seine Sorgfalt zuwenden können. P. Sère konnte nur fünf Tage in Sedhiu verweilen, hatte aber während dieser kurzen Zeit das Glück, 14 Seelen durch das Sacrament der Taufe zu heiligen, mehrere Beichten zu hören, und vor einer großen

Wurzelstock eines Wollenbaumes (Bombax pentadendrum).

Schaar Andächtiger sowohl als Neugieriger die heilige Messe zu lesen. Auch an Erwachsenen fehlte es nicht, welche sich zum Unterricht meldeten, aber dazu fehlte dem Missionär die Zeit. Mit dem Versprechen, bald Hilfe zu senden, verließ er selbst voller Hoffnung und Zuversicht das der Ernte entgegenreifende Feld. Im folgenden Jahre machte ein anderer Priester, P. Lacombe, dieselbe Reise und fand womöglich noch ein freundlicheres Entgegenkommen von Seiten der Neger. Ein weiterer Grund zur Beschleunigung des Planes eines Missionshauses in Sedhiu schien ihm der Umstand zu sein, daß die Protestanten den Katholiken bereits zuvorgekommen waren, und mochten sie sich auch für den Augenblick zurückgezogen haben, weil ihre kalte, todte Art dem feurigen und sehr an die Sinne gebundenen Neger sehr unsympathisch war, gewiß über einige Zeit doch wiederkehren würden. Solche Aussichten und Befürchtungen brachten denn auch alles Schwanken der Missionsobern zum Schweigen, und einer der letzten Akte des zu früh verstorbenen apostol. Vikars, Msgr. Duret, war die Errichtung eines ständigen Missionshauses in Sedhiu, dem er als Wirkungskreis das ganze Flußgebiet des Casamance zutheilte. Am 22. Juni 1877 besuchte der jetzige apostolische Vikar, Msgr. Duboin, den neuen Posten und entwirft davon in einem Briefe das folgende trostreiche Bild:

„Ich komme von Sedhiu, wo ich in einer Strohhütte das heilige Pfingstfest gefeiert habe. Wie war ich glücklich unter diesem armen Volk und wie innig habe ich für dasselbe gebetet! Ich hatte den

Trost, 14 Personen die heilige Firmung zu ertheilen. Wir besitzen schon eine Knabenschule, die von 30 Kindern besucht wird; auch ein kleines Haus für einheimische Nonnen ist errichtet. Die Zukunft dieser seit kaum einem Jahre gegründeten Mission stellt sich im besten Lichte dar, das Werk des P. Lacombe gedeiht mit jedem Tage. P. Sère studirt die Sprache der Balantes, um in der ganzen Umgegend die Wohlthat des Evangeliums zu verbreiten. Neben diesen erfreulichen Aussichten wurde das apostolische Herz des Bischofs aber auch wieder betrübt beim Anblick der zahlreichen „Kinder, die Brod verlangen und Niemanden haben, der es ihnen breche'. In Carabane fand ich 300 Christen, die der Hilfe der Religion entbehren. Die Insel ist zu weit von Sedhiu entfernt, als daß ein Pater sie regelmäßig besuchen könnte, und so mußte ich mich denn entschließen, auch hier einen eigenen Posten zu gründen. Bereits habe ich einen Bauplatz gekauft und auch das Versprechen der Einwohner erhalten, uns bei dem Baue zu helfen. Carabane ist von ungefähr 20 großen Dscholasdörfern umgeben, deren Einwohner nach dem einstimmigen Zeugniß der Sachverständigen der Aufnahme des Christenthums sehr geneigt sind. Einzelne dieser Dörfer zählen eine Bevölkerung von 2000 Seelen! Wo sind die Arbeiter, wo die Hilfsquellen, ein so reiches Feld zu bauen und eine so blühende Ernte zu sammeln? Ich setze all mein Hoffen auf Gott, der uns gesendet hat, und rufe mit Abraham, dem Vater der Gläubigen: ‚Gott wird sorgen!'"

Was Sedhiu für den Casamance, ist für den Gambia die Insel Mac-Carthy. Sie liegt mit der im Jahre 1844 gegründeten Faktorei Georgetown etwa 150 englische Meilen von der Flußmündung und bildet einen der vorgeschobensten Handelsposten des Binnenlandes, wohin aus den östlichen Gegenden Karawanen kommen. Dorthin bringen die Eingeborenen Häute, Wachs und vor allen Dingen Erdmandeln, welche im ganzen senegambischen Handel das Hauptausfuhrproduct bilden. Der Handel mit dieser jetzt so wichtigen Ölfrucht begann erst im Jahre 1845, und um zu zeigen, wie rasch er sich emporgeschwungen, genügt die Thatsache, daß, während im genannten Jahre von der Hauptstadt St. Mary von Bathurst für kaum 5000 Francs zur Verschiffung kamen, zehn Jahre später für etwa 5 Millionen Francs, und 1862 bereits 24 Millionen Pfund ausgeführt wurden[1].

Obgleich die Insel sowie die Faktoreien Fatta-Tenda und Kanieby der englischen Herrschaft unterstehen, so sind doch die meisten großen Kaufleute am Gambia Franzosen; daher kam es, daß auch in der sonst heidnisch-protestantischen Handelskolonie von Mac-Carthy sich einzelne Katholiken als Agenten französischer Kaufleute niederließen, aber lange Jahre hindurch auf jeden Beistand eines Priesters verzichten mußten. Manche dieser Katholiken waren ehemalige Zöglinge von Dakar oder St. Joseph, und gerade sie verschmerzten am allerwenigsten die Trennung von ihren Lehrern und Vätern. So gut sie es vermochten, suchten sie freilich den Mangel an Priestern zu ersetzen. 18 bis 20 an der Zahl, versammelten sie sich jeden Sonntag, sangen gemeinschaftlich das Kyrie und Gloria, einer las die Epistel und das Evangelium, ein anderer an Stelle der Predigt irgend eine Betrachtung, worauf wieder gemeinschaftlich das Credo und einige Communionlieder gesungen wurden, dann folgte die geistliche Communion und zum Schluß das Magnificat. Nachmittags wurde die Vesper der allerseligsten Jungfrau und Abends die Lauretanische Litanei gesungen. An den Wochentagen versammelten sie sich regelmäßig zweimal zum gemeinschaftlichen Morgen- und Abendgebet. Trotz dieser gewiß erbaulichen Übungen fühlten die guten Leute aber immer tiefer den Abgang der Sacramente, des heiligen Meßopfers und des Unterrichtes; im Jahre 1876 faßten sie sich darum endlich ein Herz und schrieben an den Obern der Mission um einen Priester. Eine so gerechte Bitte konnte nicht unerhört bleiben, und P. Riehl erhielt Auftrag, einen Ausflug nach Mac-Carthy zu machen. Der seeleneifrige Missionär begnügte sich nicht mit der geistlichen Administration der Katholiken, sondern wendete auch auf die Heiden und Protestanten sein Augenmerk, um so mehr, als er in dem friedlichen Wesen der Einen und in der Zuvorkommenheit der Andern ein günstiges Vorzeichen für die Zukunft zu erblicken glaubte. An die Errichtung eines ständigen Missionspostens war freilich vorderhand kein Gedanke, dagegen konnte man jetzt schon wenigstens eine Schule errichten und ein gemeinsames Bethaus ankaufen, damit gegebenen Falles die katholische Mission einen festen Punkt auf der Insel besitze und nicht ganz der Herrschaft der Wesleyaner anheimfalle. Die Prediger dieser Sekte sind sehr rührig, fanden aber bisher nur wenig Anklang. Selbst der englische Verwalter von Mac-Carthy war mit ihnen sehr unzufrieden. Sobald sie von der Ankunft eines katholischen Priesters auf der Insel gehört hatten, sandten sie einen der Ihrigen ebenfalls dorthin, um ihr halbverfallenes Bethaus wieder herzustellen und den Eifer ihrer wenigen Anhänger neu anzufachen. Der Prediger kam und begann damit, eine Collecte zum Besten der Mission anzukündigen, und um den Ehrgeiz seiner Getreuen zu stacheln, erzählte er, was die armen Katholiken in Bathurst und an anderen Punkten der Küste zum Aufbau der Kirchen gethan hätten. Dieser Beweggrund scheint jedoch nicht hinreichend gewesen zu sein. Darum fügte der Aufruf bei, daß, im Falle die Almosen nicht reichlich genug fließen sollten, der Gottesdienst an den Sonntagen zur Strafe dafür ausfallen würde. Offenbar kannte der Prediger seine Schäflein nicht hinreichend, denn anstatt sich durch den angedrohten Abgang des Gottesdienstes anfeuern zu lassen, waren diese froh, einige Sonntage lang des Kirchganges überhoben zu sein, und so sah sich endlich der Prediger nach einigen Wochen auch ohne Almosen verpflichtet, seine Thüren am Sonntage wieder zu öffnen.

Leider war es auch dem P. Riehl nicht möglich, ein günstig gelegenes Haus für die Katholiken zu kaufen, da ihm die nöthige Summe von 10 Pfd. Sterl. abging, für welche ihm das Haus angeboten wurde. Ebenso fehlte ihm das nothwendige Geld, um einen Katechisten und Lehrer anzustellen, der sonst in der Person eines ehemaligen Schülers von Dakar bereits gefunden wäre. Traurigen Herzens verließ also der Missionär die ihm wegen ihres Eifers so theuer gewordene katholische Gemeinde von Mac-Carthy, versprach aber beim Abschied, daß er sich beim apostol. Vikar ihrer ganz besonders annehmen werde, und falls sonst nichts zu erreichen wäre, sie wenigstens über's Jahr wieder von einem Priester besuchen zu lassen. Letzteres geschah auch wirklich im Jahre 1877 durch denselben P. Riehl, der zudem noch so glücklich war, Dank einiger Almosen aus Europa, das angebotene Haus ankaufen zu können. Für die Besoldung eines Katechisten, geschweige denn den Unterhalt eines Priesters, reichte leider die Summe nicht, und auf Beistand der Mission war nicht zu rechnen. So mußte denn bis jetzt dieser wichtige Posten immer noch unbesetzt bleiben, was um so mehr zu bedauern ist, als die Wesleyaner seit der ersten

[1] Ein gut gebauter Acre liefert ungefähr dreißig Bushels Mandeln im Werth von 750 Francs.

Frauen vom obern Senegal. (Eine Serracollet und eine Kassonka.)

Reise P. Riehls sich alle mögliche Mühe gegeben haben, Vorurtheile und Gehässigkeiten gegen die Kirche und die Missionäre auszustreuen. Mit Recht spricht daher P. Riehl in seinem Aufruf an die Großmuth der europäischen Katholiken: „Wie glücklich wären wir, nach Mac-Carthy für den Anfang auch nur einen Katechisten senden zu können. Ich hoffe aber fest von der göttlichen Vorsehung, daß sie uns die nothwendigsten Mittel geben wird, um ein Werk zu gründen, das in sich so dringend geboten und für die Evangelisirung des innern Afrika von so hoher Bedeutung ist.“

Ein drittes, für die Christianisirung Westafrika's vielleicht noch wichtigeres Werk war die im vorigen Jahre 1877 vollendete Gründung eines Missionspostens am Rio-Pongo, wozu gleichfalls zwei ehemalige Zöglinge von Dakar den ersten Anstoß gegeben hatten. Da jedoch diese neue Christengemeinde dem apostolischen Vikariate von Sierra Leone zugetheilt wurde, gehen wir hier nicht näher darauf ein.

Aber nicht bloß die Schulen tragen ihre Früchte, auch das Seminar für Eingeborene beginnt nach langen Jahren der Erwartung und schwersten Opfer seine Stifter mit Trost zu erfüllen. Einer der Zöglinge, P. Diouf, hat seit zwei Jahren eine höchst segensreiche Wirksamkeit begonnen.

„P. Diouf,“ so meldete 1876 der Obere der Mission, „widmet sich mit einem bewundernswerthen Eifer seinem Weinberg; die ganze Sarenespitze, deren Evangelisirung ihm übertragen ist, wird bald zum Glauben bekehrt sein. Als für die bereits gewonnenen Christen eine Kapelle fehlte, ging P. Diouf mit einigen jungen Leuten zwei Meilen durch den Wald in die Zone der Bambus. Hier beluden sie sich jeder nach seinen Kräften mit dem Rohr und kehrten schweißtriefend, aber der Mühe nicht achtend, nach dem Dorfe St. Anton . . . . . und bald war das Heiligthum errichtet. Als Altar dient ein wackeliger Tisch, hinter dem ein schwarzes Tuch, mit einigen Holzschnitten beklebt, das Altargemälde vertritt. Das Kostbarste ist noch ein aus Europa hergeschenktes höchst einfaches Kreuz . . . . Aber nachdem so die Kapelle vollendet war, wollten die Eingeborenen auch einen ständigen Priester in ihrer Mitte haben. ‚Es ist zu ermüdend,‘ sagten sie, ‚jeden Sonntag drei Meilen nach St. Joseph zur Messe und eben so weit wieder zurückzugehen, wenn man am Montag wieder arbeiten soll. Ehedem ruhten wir am Montage aus, denn unsere Alten sagten immer, daß die Pistazien, der Reis u. s. w., die an diesem Tage gesät würden, zu Grunde gingen und uns obendrein noch Unglück bringen würden. Wir wußten also recht wohl, daß wir einen Tag ausruhen mußten in der Woche, wir hatten uns bloß im Tage getäuscht, statt des Sonntags hatten wir den Montag genommen.‘ Diese Bemerkung machte der alte noch heidnische Vamon, und er ist ganz stolz darauf, daß er sich so wenig vom Gesetz des großen Gottes entfernt habe. Seine Kinder sind bereits Christen geworden und auch er wird hoffentlich nicht lange mehr zaudern.“

Haartouren der Negerinnen in West-Afrika.

P. Diouf war eines Tages Zeuge einer seltsamen Scene. Eine große Trockenheit hatte jene Länder wieder heimgesucht und eine Hungersnoth stand auch in Senegambien zu befürchten. Während nun die Christen zur Abwendung der Geißel öffentliche Gebete verrichteten, trafen auch die Heiden ihre Maßregeln. Sie sind überzeugt, daß Gott böse ist und darum nicht regnen lassen will, man müsse daher ein unfehlbares Mittel finden, die schweren Falten des Zornes vom Antlitz Gottes zu entfernen und ein freundliches Lächeln von ihm zu erwirken. Um also den Gott zum Lachen zu bringen, versammelten sich eines Tages auf der Ebene von Tame alle Frauen der Umgegend, in umgekehrte Mannskleider gehüllt, einige mit Thierschwänzen, andere mit Hirsch- oder Antilopengeweihen versehen. Auf der Ebene angekommen, stellte sich diese phantastische Schaar in einem großen Viereck auf und begann einen so tollen Hexentanz, daß der Teufel, ihr Gott, gewiß sein Antlitz zu einem schadenfrohen Grinsen verzogen haben muß. Leider aber entwölkte sich auch der Himmel, der anfangs sich etwas bedeckte und Regen zu verheißen schien, bald darauf wieder zu einer entsetzlichen Heiterkeit. — Gott gebe dem seeleneifrigen P. Diouf das Glück, bald seine schwarzen Brüder aus der Sklaverei des Satans zur Kenntniß und Liebe des himmlischen Vaters zu führen.

Eine weitere Gründung unter den Küstenbewohnern datirt gleichfalls vom vorigen Jahre (1877). Der apostol. Vikar, Msgr. Duboin, schreibt darüber: „. . . Es war auch eine Kapelle in Mbodiene nöthig, aber ich hatte durchaus keine Mittel. Da erhielt ich vor einigen Monaten eine kleine Summe mit der einfachen Bestimmung: ‚Von einer Wohlthäterin für den Bau einer Kapelle zu Ehren U. L. F. vom Heile.‘ Sofort begab ich mich an's Werk und die Kapelle stand in kurzer Zeit fertig da. Sie dient jetzt als Pfarrkirche vom hl. Benedikt von Mbodiene und als Kapelle der Schwestern, die mit einem Katechisten für gewöhnlich die Sorge über die Christengemeinde haben. Ein

anderer Katechist wohnt in Dianda, einem benachbarten Dorfe, das wie Mbodiene über 2000 Seelen zählt. — Die nächste Kapelle, welche wir bauen müssen, kommt nach Fadiute, wo man uns schon seit Langem erwartet. Schicken Sie mir nur die nöthige Summe, ich erlaube Ihnen sehr gerne die Wahl des Patrones . . ."

---

So hätten wir denn in einer flüchtigen Darstellung den Verlauf und die Erfolge der Christianisirung Senegambiens zu erzählen versucht. Die Arbeit der Missionäre ist hart und beschwerlich, die Opfer, welche gerade diese Mission an Menschenleben gekostet hat, sind bedeutend, und die Früchte reifen nur langsam. Aber ein gewaltiger Fortschritt ist nicht zu verkennen, und wir haben alles Recht, für die Zukunft noch bedeutend erfreulichere Früchte zu erwarten. Die schweren Jahre der Gründung sind vorüber, den Missionären steht nicht bloß eine bessere Kenntniß des Landes, der Einwohner und eigenthümlichen Schwierigkeit, kurz die unschätzbare Erfahrung künftighin zur Seite, sondern auch der mächtige Beistand mühsam herangebildeter eingeborener Schüler, Ordensfrauen und Priester. Was die schwarzen Schwestern allein schon durch den Schulunterricht und Krankendienst bei ihren Stammgenossen thun, ist unsäglich. Mit der Zeit aber wächst auch ein christlich geborenes Geschlecht unter den Negern heran, das endlich einmal einen festen Kern für die Mission abgeben und eine Pflanzschule für christliche Charaktere unter dem kindisch wankelmüthigen Negervolke bilden wird.

Handgreiflich werden die bisher von den Missionären erzielten Erfolge und der Fortschritt der Evangelisirung des senegambischen Küstenlandes, wenn man um 20 Jahre in den Annalen der Glaubensverbreitung zurückgeht und dort unter dem Jahre 1858 das apostol. Vikariat von Sierra-Leone-Senegambien mit 3 Missionären, 1 Collegium, 3 Schulen, 1 Waisenanstalt, 1 Communität Ordensfrauen und im Ganzen mit 280 Katholiken verzeichnet findet. Seitdem hat sich Senegambien nicht bloß als selbständiges Vikariat constituirt, sondern auch die Zahl seiner Missionäre, seiner Posten und frommen Anstalten wenigstens verzehnfacht, während die Gesammtzahl der bekehrten Heiden sich nach einem allgemeinen Überschlag [1] auf 10,000 belaufen mag. Nach aller Wahrscheinlichkeit aber wird diese Zahl sich jetzt rasch vermehren, und wenn die göttliche Barmherzigkeit den eifrigen Missionären keine außerordentlichen Hindernisse in den Weg legt, dürfte in Senegambien das Christenthum und mit ihm die Civilisation endlich festen und dauernden Fuß gefaßt haben. Der ehrw. P. Liebermann wird vom Himmel herab das Werk seiner Söhne segnen.

---

# Nachrichten aus den Missionen.

## Polynesien.

**Apost. Vikariat Marquesas-Inseln.** Schon sind es beinahe 40 Jahre, daß die Väter der Congregation der heiligsten Herzen Jesu und Mariens (Picpusgesellschaft) die Mission der Marquesas-Inseln in Polynesien begonnen haben. In Anbetracht dieser langen Wirksamkeit dürfte man meinen, dort bereits festgegründete und wohleingerichtete Christengemeinden zu finden; allein leider ist dem nicht so. Denn die Hindernisse, die der Aufnahme des göttlichen Wortes dort im Wege standen, namentlich die äußerste Sittenrohheit der bis zur Menschenfresserei herabgesunkenen Bewohner, waren so groß, daß man nach langen Jahren anscheinend erfolglosen Wirkens an dem Gedeihen dieser Mission zu verzweifeln anfing und nicht ungeneigt war, dieselbe ganz aufzugeben. Indessen konnten die Missionäre trotz aller Schwierigkeiten, die sie fanden, es nie über's Herz bringen, diese armen Insulaner sich selbst ganz zu überlassen; immer wieder begannen sie mit neuem Muth die Arbeit und ihre Ausdauer wurde gekrönt; heute endlich scheinen die Insulaner gewonnen zu sein und die Missionäre glauben die besten Hoffnungen für die Zukunft hegen zu dürfen. Namentlich der Pater Provinzial der Mission und P. Emmeran Schulte aus Dortmund drücken in ihren letzten Briefen ihre Freude aus über die Kundgebungen christlichen Glaubens und frommen Sinnes, welche die Gläubigen bewiesen haben bei Gelegenheit der bischöflichen Visitationsreise, die der hochw. Herr Dordillon, Bischof von Cambysopolis und apostolischer Vikar der Marquesas-Inseln, in die verschiedenen Distrikte der Inseln Dominica und Christina machte. Diesen beiden erwähnten Briefen entnehmen wir Folgendes:

„Sobald der ehrwürdige, schon über 70 Jahre alte Bischof auf der Insel Tahuata (Christina) landete, wurde er mit einer Salve von 20 Schüssen begrüßt. Nachdem sodann die in doppelten Reihen aufgestellten Neophyten einige für diese Gelegenheit verfaßten Lieder vorgetragen hatten, begleiteten sie ihren Oberhirten nach der Kapelle. Vor dem Missionshause war ein prächtiger Triumphbogen errichtet mit den Wappen Pius' IX. und Sr. bischöfl. Gnaden, und der Inschrift: ‚Robha ta tihe i te inoa o te ha kai Ri: Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!' In der Kapelle angekommen, feierte Msgr. Dordillon die heilige Messe und richtete einige väterliche Worte an die versammelten Christen, deren viele er noch mit Namen kannte, da er hier vor 33 Jahren seine apostolische Laufbahn begonnen hatte.

Einige Tage darauf, nachdem er eine Statue von U. L. Frau von Lourdes gekrönt hatte, begab sich Msgr. Dordillon nach dem Distrikte Hapatoni, wo P. Emmeran unter Beihilfe seiner Christen eine schöne steinerne Kirche gebaut hatte, die nun die feierliche Einweihung erhalten und dem unbefleckten Herzen Mariens geweiht werden sollte. Dieselbe hat im Innern 16 m. in der Länge und 7 m. in der Breite. Zu dieser schönen Feier waren die Bewohner der benachbarten Inseln in ihren Festgewändern zahlreich herbeigekommen. Nach den üblichen kirchlichen Ceremonien, die in der besten Ordnung vor sich gingen, fand das an die ersten Zeiten des Christenthums erinnernde gemeinsame Festmahl statt. Zehn Fässer Popoi (eine Art Brei, aus geschlagenem Taro bereitet), 40 im Ofen gebratene Schweine und eine Eselin, ohne die Früchte, das Eingemachte, Zuckerrohr u. dgl. zu zählen, genügten kaum dem gesunden Appetit der Gäste, welche indessen nicht verfehlten, dem im Missionshause mit seinen Missionären wohnenden Bischof eine große hölzerne Schüssel von 50 Centimeter im Durchmesser, mit Popoi angefüllt, und ein fettes gebratenes Schwein feierlich zu überreichen.

[1] Leider liegen aus der letzten Zeit keine genauen statistischen Angaben vor.

Dergleichen Feste erregen den Enthusiasmus der Eingeborenen und sind ein Hauptmittel, dieselben anzuziehen.

Aber was uns mehr Freude verursacht, schreibt der Pater Provinzial, ist, daß unsere Neophyten täglich an Zahl zunehmen und ihre heidnischen Ideen und Gewohnheiten gegen die christlichen Grundsätze und Gebräuche vertauschen; sie schlagen in Wahrheit den Weg zum Himmel ein. Während in den früheren Jahren in jedem Orte eine oder zwei Personen um die Taufe baten, schreibt Pater Emmeran, sehen wir heute ganze Thäler um dieselbe bitten. O wie trostvoll ist dieses, besonders wenn man bedenkt, daß diese Bewohner vor noch wenigen Jahren im Zustande vollständiger Wildheit dahinlebten, und nackt wie die Thiere umherliefen, während sie jetzt anständig gekleidet sind und eines gewissen Wohlstandes genießen, den sie der Arbeit verdanken, wozu die christliche Religion sie angeleitet hat. Während sie früher in elenden Hütten wohnten, haben sie jetzt anständige und wohleingerichtete Bretterhäuser; auf dem Meere segeln sie heute mit Fahrzeugen umher, die sie bis zum Preise von 1500 Francs kaufen. Mit der Civilisation schreitet auch der gläubige Sinn fort. Am Abende des erwähnten Festes brachte der alte Häuptling der Insel 400 Francs, um eine Lampe zu kaufen, die er vor dem heiligsten Sacramente unterhalten will. Er selbst kommt oft mit seinen Leuten, seine Anbetung zu halten. Auf derselben Insel, in der Bucht von Mutopu, gaben sich die Bewohner mit der Fabrikation von Branntwein ab, weßhalb der Missionär genöthigt wurde, sie zu verlassen. Dieser Verlust ließ sie bald ihren Fehler erkennen. Denn nicht lange nachher baten sie den Missionär, wieder zurück zu kommen, und versprachen ihm, sich zu bessern. Der Missionär folgte dieser Einladung und sieht mit Vergnügen seine Katechumenen ihr Wort halten; ja sie wollten sogar eine Wohnung und eine Kapelle bauen, damit der Missionär beständig bei ihnen bleiben kann.

Einige Tage nach den erwähnten Feierlichkeiten auf der Insel Christina schickte P. Anscharius Jung (aus der Rheinpfalz) seine Einladungen zur Einweihung zwei neuer Kapellen auf der Insel Dominica. Nur ungefähr 300 Personen konnten dieser Einladung folgen wegen der Schwierigkeiten des Weges. Diese beiden steinernen Kapellen, welche die Neophyten auf eigene Kosten gebaut hatten, und deren Einweihung unter denselben Festlichkeiten vor sich ging, wie auf der Insel Christina, sind dem heiligsten Herzen Jesu gewidmet. Für jede von beiden haben zwei Christen eine Statue des heiligsten Herzens Jesu geschenkt. Am Tage unserer Ankunft überreichte eine kleine Christin von vier Jahren dem geliebten Oberhirten eine Summe von 50 Francs, um Leuchter für den Altar des heiligsten Herzens zu kaufen. Ein Anderer gab 250 Francs für eine Lampe, die er Tag und Nacht unterhalten will in der Kapelle von Haralekuna. ‚Gewiß, die Zahl meiner Neophyten ist nicht groß,‘ schreibt P. Anscharius, ‚aber, Dank dem heiligsten Herzen Jesu! sie haben einen wahren christlichen Sinn; mehrere von ihnen gehen jeden Monat zur heiligen Communion. Auf das heiligste Herz Jesu, fügt er hinzu, setze ich mein ganzes Vertrauen. Das wird, wie ich hoffe, die Quelle sein, aus der das christliche Leben über diese Gegenden fließen wird. Ich zähle durchaus nicht auf menschliche Mittel und Geschicklichkeit, alle meine Hoffnung ist in dem heiligsten Herzen Jesu.‘"

## Annam.

**West-Cochinchina.** Das apostol. Vikariat des französischen Cochinchina hat im verflossenen Jahre zwei herbe Verluste erlitten, indem der Tod zwei der tüchtigsten Missionäre hinweggraffte.

Am 18. März 1877 starb zu Saigon P. Heinrich von Kerlan, Pfarrer der Kathedrale von Saigon. Zu Angers am 3. Januar 1844 geboren, war er nach Vollendung seiner Gymnasialstudien bereits in seinem 19. Jahre in das Pariser Missionsseminar getreten und kam im Jahre 1867 als eben geweihter Priester nach Cochinchina. Trotz seiner Jugend wurde ihm hier schon 1871 die Seelsorge an der Kathedrale übertragen; der Erfolg bewies, daß der apostolische Vikar sich nicht geirrt hatte, als er dem jungen Priester einen so wichtigen Posten anvertrauen zu können glaubte; in ganz kurzer Zeit hatte er sich die Achtung und Liebe der Eingeborenen nicht weniger als der ansäßigen Franzosen erworben. Im Dienste der Pockenkranken unermüdlich, zog er sich selbst diese gefährliche Krankheit zu und erlag ihr schon nach drei Tagen im 33. Jahre seines Lebens. Nur wenige Jahre hat er somit in der Mission zugebracht, aber durch die Gründung einer Erziehungsanstalt für die Mestizen der Kolonie hat er sich bei den Kolonisten ein unvergängliches Denkmal gestiftet.

Schwerer noch wurde die Mission heimgesucht durch den am 7. October 1877 erfolgten Tod des hochw. P. Theodor Ludwig Wibaux, Provikar der Mission und Vorsteher des Priesterseminars. Er wurde am 28. März 1820 zu Roubaix in der Erzdiözese Cambrai geboren, konnte aber erst in seinem 38. Lebensjahre seinem innigen Wunsch, sich den Missionen zu widmen, Folge leisten, da er gleich nach seiner Priesterweihe (1846) von seinem Bischofe zur Heranbildung der Seminaristen bestimmt worden war. Am 24. November 1857 endlich, nachdem er zehn Jahre lang im Collegium von Marcq bei Lille die Rhetorik gelehrt hatte, trat er in das Pariser Missionsseminar und am 20. Januar 1859 schiffte er sich nach Cochinchina ein. Die Mission war damals in einer sehr traurigen Lage; Krieg, Hungersnoth und Verfolgung hatten sie verwüstet; die Christen waren zerstreut, die Priester und Katechisten theils unter dem Henkerbeil gefallen, theils den Entbehrungen erlegen, theils von den anhaltenden Arbeiten und Anstrengungen erschöpft, die kirchlichen Anstalten meistens vernichtet; Alles mußte von Neuem gegründet werden. Die Gelegenheit dazu bot sich, als Frankreich nach dem Kriege gegen Annam den größten Theil des Vikariates West-Cochinchina in Besitz nahm. Die Mission konnte sich nun erholen und nahm seit 1860 und mehr noch seit 1862 einen ungeahnten Aufschwung.

Zunächst galt es, die nöthigen Kräfte für die Seelsorge heranzubilden. Die Verfolgung hatte in den Reihen des einheimischen Klerus große Lücken gerissen — ganz Annam hatte seit dem Anfang der jüngsten Verfolgung, d. h. innerhalb zwölf Jahren, mehr als 60 eingeborene Priester in sein glorreiches Martyrerverzeichniß eintragen dürfen —; das für die ostasiatischen Missionen, welche der Pariser Congregation anvertraut sind, gemeinsame Colleg von Pulo-Pinang war nicht im Stande, alle die jungen Priester heranzubilden, welche für Annam allein nothwendig waren. Der apostol. Vikar von West-Cochinchina, Msgr. Lefevre, beschloß daher die Gründung eines

Seminars für seine Mission, und P. Wibaux, welcher bereits in Europa glänzende Beweise seiner Befähigung abgelegt hatte, kam gerade zur rechten Zeit in Saigon an, um mit der Errichtung und Leitung der neuen Anstalt betraut zu werden. Die französische Regierung gab in der neuen Kolonial-Hauptstadt Saigon ein großes Grundstück neben der Citadelle dafür her; in aller Eile ließ P. Wibaux hier einige mit Stroh gedeckte Hütten aufführen und eröffnete dann das Seminar. Natürlich waren die Anfänge recht schwierig. Im Jahre 1865 schrieb P. Wibaux: „Die Arbeiten haben bedeutende Auslagen verursacht und uns gezwungen, Schulden zu machen; dennoch mußten sie aus Mangel an den nöthigen Mitteln dreimal unterbrochen werden. Noch sind sie nicht vollendet, während wir doch so gern sie fertig sähen, da wir nicht wissen, wo wir die zahlreichen Jünglinge, die sich melden, unterbringen sollen. Wir haben gegenwärtig 60 Zöglinge; die armen Kinder wohnen recht elend unter dem Strohdach, haben eine recht arme Nahrung und noch ärmere Bekleidung; sie sind sogar gezwungen, barfuß zu gehen. Die Unterhaltung eines so zahlreichen Collegs übersteigt eben unsere Mittel." Allein diese und andere Schwierigkeiten waren nicht im Stande, den Muth des seeleneifrigen Missionärs zu brechen, der sich die Gründung dieses Seminars zur Lebensaufgabe gemacht hatte. Sein Privatvermögen, seine Geisteskräfte, seine Gesundheit, ja sein Leben selbst opferte er dieser Aufgabe und hatte vor seinem Tode den Trost, seine Opfer belohnt zu sehen. Im Jahre 1869 zwang ihn eine langwierige Krankheit, in Europa die Herstellung seiner Kräfte zu suchen; aber vor seiner Abreise waren die Hauptschwierigkeiten der Gründung überwunden; das Seminar zählte schon 115 Zöglinge und 10 von ihnen hatten bereits die Tonsur empfangen. „Der Tag," schrieb P. Wibaux im Jahre 1870, „an welchem ich diese zehn Erstlinge dem Bischof zuführte, damit er sie in die Reihe der Kleriker aufnehme, war der schönste meines Lebens. Sie werden mich vielleicht fragen, wie es möglich gewesen ist, eine so bedeutende Anstalt zu gründen und wie wir eine so zahlreiche Familie haben ernähren können? Ich kann nur antworten, das ist ein Geheimniß der göttlichen Vorsehung. Thatsache aber ist, daß Sie jetzt von der Höhe der Citadelle auf ein mehrstöckiges Gebäude, mit schönen Verandas umgeben, herabblicken können, das mit seinen Nebengebäuden eine Oberfläche von mehr als 600 Quadratmetern bedeckt. Wie ist es zu Stande gekommen? Wie können wir die 115 Zöglinge ernähren, die es bewohnen? Ich, der ich von Anfang an diese Anstalt geleitet habe, kann die Frage nicht beantworten, sondern nur sagen, daß die Vorsehung das auf sie gesetzte Vertrauen nicht täuscht. Die Kolonialregierung hat jetzt auch den Nutzen unseres Seminars anerkannt und gewährt uns eine jährliche Unterstützung von 10,000 Frcs.; hoffentlich wird sie ihre Unterstützung erhöhen, wenn erst die Zöglinge in die Seelsorge eintreten und der Vortheil, den das Seminar der Kolonie gewährt, dadurch deutlicher an den Tag tritt. Obgleich unsere Zöglinge zahlreicher sind, können wir ihnen doch jetzt eine kräftigere Nahrung bieten, als früher; es war dies unumgänglich nothwendig, da die armen Kinder meistens schwach sind und der Reis allein zu ihrer Kräftigung nicht hinreicht." Während seiner Anwesenheit in Europa wohnte P. Wibaux als Theologe des apostol. Vikars von Nord-Cochinchina, Msgr. Sohier, dem vaticanischen Concil bei, und nach dessen Vertagung widmete er sich der Seelsorge der französischen Kriegsgefangenen in verschiedenen deutschen Festungen. Neugestärkt kehrte er Ende 1871 in seine Mission zurück, um wieder die Leitung seines Seminars zu übernehmen. Leider wußte er sich in seinen Arbeiten nicht zu mäßigen, und wiederholte Rückfälle in seine alte Krankheit zwangen ihn, zwei Sommer das gemäßigtere Klima von Hongkong aufzusuchen, da er trotz der ärztlichen Vorschrift nicht nach Europa zurückkehren wollte. Noch hatte er die Freude, die zehn ersten Zöglinge des Seminars zu Priestern geweiht zu sehen, aber er war nun reif für den Himmel. Am 7. October entschlief er sanft im Herrn, nachdem er zu wiederholten Malen während seiner langwierigen Krankheiten durch den Empfang der heiligen Sacramente sich auf diese Reise vorbereitet hatte.

R. i. p.

P. H. de Kerlan.

## China.

**Apostol. Vikariat südöstliches Petscheli.** Bericht des hochw. P. J. Gonnet S. J. über die Mission vom 1. Juli 1876 bis 1. Juli 1877.

Die Mission des südöstlichen Tsche-li wird durch den apostolischen Vikar Msgr. Dubar S. J., Bischof von Canata i. p. i., verwaltet und zählt 21 Priester aus der Gesellschaft Jesu, worunter 4 einheimische, 2 europäische Scholastiker, welche sich im dritten Jahre ihrer theologischen Ausbildung befinden, 5 einheimische Scholastiker-Novizen und 6 Laienbrüder, im Ganzen 34 Religiosen, zu denen dann noch 2 eingeborene Weltpriester kommen. Die Zahl der Christen beträgt augenblicklich 26,023, welche auf 387 Christengemeinden vertheilt sind. Getauft wurden

im verflossenen Jahre 1110 Erwachsene und 2873 Katechumenen bereiten sich jetzt noch auf die gleiche Gnade vor.

Das letztverflossene Jahr weist, wie die früheren, Tage der Prüfung und Tage des Trostes auf. Im nördlichen Theile des Vikariates, d. i. in den Distrikten Dschen-kiu, Sie-min, Dschao-dscham und Ho-kien, haben neuerdings die Überschwemmungen, welche regelmäßig wiederkehren zu wollen scheinen, weithin das arme Land verwüstet. Man kann sich von dem Elend keine Vorstellung machen, man muß es mit eigenen Augen sehen. Man denke sich Tausende von Dörfern und Flecken, ringsum von Wasser umgeben, unermeßliche, ehedem reichgesegnete Triften jetzt in ein uferloses Meer verwandelt. Und nun ermesse man das Elend, in dem sich die unzählbare, einzig auf den Ertrag ihrer Felder angewiesene Bevölkerung befindet! und nun sind es schon viele Jahre, daß diese Heimsuchung regelmäßig wiederkehrt! Ach, stünden uns auch die reichsten Hilfsquellen zu Gebote, wir wüßten sie inmitten solchen Elends wohl zu verwenden! Was helfen da die allzu seltenen und spärlichen Almosen, die uns an ein paar Nothleidende zu vertheilen gegönnt ist? Jahr um Jahr wandert eine Menge Christenfamilien, vom Elende getrieben, aus, um in minder heimgesuchten Gegenden eine Heimath zu suchen oder bettelnd umherzuirren.

Ganz auffallender Weise haben, während von den Gebirgen der Nachbar-Vikariate Ströme Wassers den Norden unserer Mission überfluthen, der Osten und die Mitte derselben von erschrecklicher Dürre zu leiden. Da fiel kein Regen während des ganzen Frühlings und Sommers und eines Theiles des Herbstes. Darum konnte die Aussaat nur theilweise vorgenommen werden und gelangte die Ernte nicht zur Reife. Schrecken und Verzweiflung ergriff die armen Leute, die gar nicht gewohnt sind, Vorräthe anzulegen für den kommenden Tag; für Millionen unglücklicher Hungernder eröffnete sich die eine trübe Aussicht auf ein langes Hunger- und Jammerjahr. Welch herzzerreißendes Schauspiel bot sich in Folge dessen während des größeren Theiles des Jahres dem Auge dar. Über das Brachfeld wanderten zahlreiche Bettlergruppen daher, Männer, Frauen und Kinder. Oft leider fanden sie die Thüren derjenigen, die ihnen hätten helfen können, verschlossen und sahen sich gezwungen, mit Baumrinde, Blättern, Wurzeln ihren Hunger zu stillen. Überglücklich waren sie, wenn sie ihr Weg an einem Kleefelde vorbeiführte. Sah ich doch wiederholt Hunderte von Frauen und Kindern gleich dem lieben Vieh über eine solche Weide herfallen und den Klee roh hinunterschlingen. Mehr als einmal zwang die Noth sogar unsere Missionäre, diese elende Kost zu versuchen. Einer derselben mußte es nach zwei Tagen strengster Enthaltung für ein Glück ansehen, daß einige Christen ihm aus Klee und Kleie ein warmes Gericht zubereiteten.

Wir hatten eine Erleichterung für das Jahr 1877 erwartet, aber wieder suchte Trockenheit das erschöpfte Land heim. Nun sind es bereits drei Monate, daß kein Regen gefallen ist, nur hin und wieder einige wenige Tropfen. Noch jetzt, während ich Ihnen schreibe, liegen eine Menge Felder brach, die bereits vor zwei Monaten hätten besäet werden sollen, und wo die Aussaat geschehen ist, ist sie gleich im Keime verdorrt. Die Christen strömen zum Gebete in die Kapellen, die Heiden halten Umzüge und schlagen den Tamtam und die Trommel: Alles umsonst, kein Regen fällt. Gott erbarme sich des armen Volkes und öffne ihm die Augen, daß es die wahre Ursache dieser Züchtigung erkenne.

P. Theod. Ludwig Wibaux.

Eine weitere empfindliche Heimsuchung war für uns der am 8. September 1876 erfolgte Tod des P. Octave. Er war einer der ältesten und rüstigsten Arbeiter der Mission. Ihm verdanken wir es hauptsächlich, daß die wichtigen Distrikte von Kuam-pim-fu und Tai-mim-fu dem Evangelium erschlossen wurden. Binnen nicht ganz zehn Jahren gelang es ihm, in diesen zwei ausgedehnten Bezirken nicht weniger als 50 Sammelpunkte für die Christen zu gründen und über 2000 Erwachsene zu taufen, um den Preis unsäglicher Mühen und Widerwärtigkeiten. Dreimal ward er aus seiner Residenz in der Stadt Kuam-pim-fu verjagt, sein Haus geplündert und zerstört; dreimal ruhte er nicht, bis er, Dank zumal der wohlwollenden und mächtigen Verwendung des französischen Geschäftsträgers, des Herrn Grafen von Rochechouart, seinem Rechte Achtung erzwang und den wichtigen Posten zurückeroberte. Inmitten einer so segensreichen Laufbahn gefiel es dem Herrn, ihn abzuberufen. Er war bekannt, geschätzt, geliebt im ganzen Lande: es schien, als erübrigte ihm nur noch, selbst zu ernten, was er unter so viel Opfern gesäet hatte. Eben kehrte er nach einmonatlicher, nothwendiger Erholung auf seinen Posten zurück, da zog er sich in Folge einer viertägigen Reise in der ärgsten Sonnenhitze die Ruhr zu, der er noch vor der Ankunft in seiner Residenz, mit den heiligen Sterbsacramenten versehen und von den gottseligsten Gesinnungen erfüllt, unterlegen ist. Noch am Vorabende seines Todes redete er einen jüngeren Mitbruder, der an sein Sterbelager herbeigeeilt war, folgendermaßen an: „Mein lieber Pater, Sie sind erst kürzlich in unserer

chinesischen Mission angelangt, vernehmen Sie die letzten Ermahnungen eines Veteranen, der im Begriffe steht, vor dem Richterstuhle Gottes zu erscheinen. Während Ihres ganzen Lebens unterlassen Sie es niemals, Gott zu danken für die Gnade des Berufes zur Gesellschaft und zu den Missionen. Ehe ich in den Orden eintrat, gehörte ich in Frankreich dem Pfarrklerus an und war glücklich, auf den verschiedenen Posten, die man mir anvertraute, einiges Gute wirken zu können, so zwar, daß mehrere meiner Confratres den Entschluß, meine Stellung aufzugeben, nicht begreifen konnten; sie meinten, ich opfere ein bekanntes und gewisses für ein unbekanntes und zweifelhaftes Gut . . . Und nun sehen Sie, wie die Dinge gekommen sind. In den wenigen Jahren meines Wirkens in der Mission ward es mir vergönnt, den Glauben in diese beiden ausgedehnten Bezirke zu verpflanzen, 2000 Erwachsene zu taufen und eine Menge Missionsstationen zu gründen, von denen aus die Missionäre das ganze Land bereisen können. Rechnen Sie dazu noch die Tausende kleiner Heidenkinder, die ich den kleinen Theilnehmern des Kindheit-Jesu-Vereins als mächtige Fürsprecher in den Himmel vorausgeschickt habe. Wie viele Pfarrgeistliche, selbst unter den Eifrigsten, gibt es wohl in Europa, denen ein ähnliches Maß von Tröstungen beschieden ist? Wohl wenige nur. Gesegnet sei Gott dafür, daß er mir diesen Beruf gegeben hat, der für mich so gnadenreich werden sollte! Ewiglich will ich die Erbarmungen des Herrn preisen!" — Wir konnten vorläufig nur einen neugeweihten chinesischen Priester aussenden, um die Stelle P. Octave's einzunehmen; wir hegen aber das Vertrauen, daß der theure Verstorbene noch vom Himmel herab über seine Heerde wacht, die auch dem neuen Hirten willig folgt und mit jedem Tage an Zahl zunimmt.

Das wären die Heimsuchungen des verflossenen Jahres; ich komme jetzt zu den Tröstungen. Ja, Gott sei Dank, wo die Prüfungen reichlich waren, da sind die Segnungen von oben noch reichlicher gewesen. Es genügt ein Blick auf die zu Ende unseres Berichtes beigefügte Jahresübersicht, um sich von dem stetigen Fortschritt der Mission zu überzeugen. Gerade zwanzig Jahre sind es, seitdem Msgr. Languillat in Begleitung eines einzigen Priesters im Namen des heiligen Stuhles Besitz zu ergreifen kam von diesem der Gesellschaft Jesu anvertrauten Vikariate. Er fand 9000 und einige hundert Christen vor. Heute zählt deren die Mission über 26,000 und überdieß noch etwa 3000 Katechumenen: also ein jährlicher Zuwachs von durchschnittlich 1000 Personen oder 300 Familien. Während des gleichen Zeitraumes konnten wir, Dank den Almosen des Kindheit-Jesu-Vereins, etwa 100,000 Heidenkindern die heilige Taufe ertheilen.

An einigen Nergeleien, bald hier bald dort, von Seiten der Heiden hat es freilich auch dieses Jahr nicht gefehlt, doch kann dasselbe im Ganzen als ein friedliches bezeichnet werden. Die Missionäre konnten in aller Freiheit ihres heiligen Amtes walten und den Erfolg bezeugen die Zahlen der beigegebenen Jahresübersicht.

Unsere zahlreichen, über das ganze Vikariat zerstreuten Knaben- und Mädchenschulen sind in blühendem Zustande und wirken viel Gutes. Die in unserer Normalschule zu Lehrerinnen herangebildeten Jungfrauen zeichnen sich durch Frömmigkeit, Hingebung und den soliden Unterricht aus, den sie ertheilen; sogar die Heiden zollen ihnen Bewunderung. Wir haben Grund zur Annahme, daß die junge, in diesen Schulen zu Wissen und Tugend angeleitete Generation den Missionären zur Bekehrung ihrer zehn Millionen heidnischen Mitbürger wirksame Hilfe leisten werde. Am meisten bauen wir auf die Zöglinge unseres kleinen Collegs. Wir können in Betreff ihrer nur dasjenige wiederholen, was wir bereits letztes Jahr über sie gesagt haben, daß ihre Frömmigkeit, ihr Fleiß, ihr guter Geist kaum etwas zu wünschen lassen. Man staunt über die Umwandlung, welche innerhalb weniger Monate mit diesen Kindern vor sich gegangen ist; entstammen sie doch alle neubekehrten oder gar noch heidnischen Familien und waren sie zur Zeit ihrer Aufnahme kaum mehr als kleine Wilde. Augenblicklich beträgt ihre Anzahl 170. Käme es auf die Auslagen nicht an, wir könnten ihre Zahl ohne Mühe verdoppeln. Aus allen Distrikten des Vikariates laufen seitens der Missionäre Anmeldungen ein: aber was läßt sich machen bei der Spärlichkeit unserer Hilfsmittel und der großen Menge der bereits auf unsere Unterstützung angewiesenen guten Werke? Einige dieser Kinder, im Alter von 12—15 Jahren, haben uns bereits höchst erfreuliche Beweise ihres guten Willens und ihrer Tüchtigkeit gegeben. Während des Ferienmonates wurden sie nicht nur für ganze Familien und ganze Dorfschaften ein Gegenstand der Erbauung, sie waren auch apostolisch thätig. Hier ist den unausgesetzten, liebevollen Ermahnungen des Einen endlich die Bekehrung des Vaters, der Mutter, der Geschwister gelungen, die bisher der Gnade widerstrebt hatten; dort hat ein Anderer eine Nachbarfamilie, ein Dritter drei Familien gewonnen; ein Vierter, er zählt erst 15 Jahre, hat die Gegend auf eine Stunde im Umkreis durchpilgert und Neophyten und Heiden unterrichtet und ermuntert. Ähnlicher Züge gibt es viele und sie zeigen, was wir von diesen Kindern zu erwarten berechtigt sind, wenn erst einmal ihre Ausbildung beendigt ist und Alter und Erfahrung ihren Eifer gereift haben. Unter den 14 Lehrern, welche dieses Jahr im Colleg thätig waren, befanden sich neun aus der Zahl der älteren Zöglinge, welche selbst bereits Schule hielten, während sie ihre Studien der chinesischen Literatur zum Abschlusse brachten. Das war ein beträchtliches Ersparniß für die Anstalt und auch die Schulen standen sich gut dabei.

Nach den Schulen, die wir unterhalten müssen, komme ich auf die Kapellen zu sprechen, die da noch zu bauen wären. Wahrhaftig, in dieser Hinsicht befindet sich die Mission im Rückstand. Wie manche Christengemeinde hat keinen Versammlungsort für Messe und Gebet, keine feste Unterkunft für den Missionär! Unsere Patres leiden darunter gar sehr. So kommt es, daß an manchen Orten die Neubekehrten nur selten und vorübergehend besucht, nicht hinreichend unterrichtet werden können und darum zuweilen in ihren früheren Aberglauben, in einzelnen Fällen sogar in's Heidenthum zurückfallen. Jedes Jahr verwenden wir einige tausend Franken auf den Bau neuer Kapellen, dort wo das Bedürfniß am schreiendsten ist; aber während wir eine bauen, hat sich die Zahl der Orte, wo solche nöthig wären, bereits um zwei oder drei vermehrt, so daß die Anzahl der Gemeinden, welche einer Kapelle benöthigen, von Jahr zu Jahr steigt und heute bereits auf 200 sich beläuft . . . Wohlgemerkt, die Mission besitzt eine einzige Kirche aus Ziegelsteinen, alle übrigen sind aus Lehm. Und nun haben gar Überschwemmung und Dürre unsere ohnehin bescheidenen Hilfsquellen erschöpft!

Es folgt die Jahresübersicht des Standes der Mission:

**Personen, deren Unterhalt der Mission obliegt.**

| | |
|---|---|
| Missionäre (die oben aufgezählt wurden) | 36 |
| Seminaristen | 45 |
| Zöglinge des Collegs | 151 |
| Katecheten | 92 |
| Katechetinnen, Jungfrauen oder Wittwen | 86 |
| Schullehrer | 67 |
| Schullehrerinnen | 61 |
| Jungfrauen der Normalschule | 45 |
| Dienstboten | 62 |
| Im Ganzen Personen | 645 |

Kein einziger von den Zöglingen des Seminars oder des Collegs zahlt auch nur einen Heller Kostgeld, ja 9/10 derselben werden auf unsere Kosten gekleidet. Ebenso sind die Jungfrauen, welche in der Normalschule zu Lehrerinnen herangebildet werden, ausschließlich auf unsere Unterstützung angewiesen. Das Werk der Kindheit Jesu blieb in obiger Tabelle unberücksichtigt.

**Stand der Mission.**

| | |
|---|---|
| Christengemeinden | 387 |
| Kirchen | 1 |
| Kapellen | 189 |
| Christen | 26023 |
| Erwachsene getauft | 1110 |
| Katechumenen | 2873 |
| Heidenkinder getauft | 5183 |
| Kinder auferzogen | 728 |
| Beichten | 39037 |
| Heilige Communionen | 33341 |
| Heilige Ölung | 269 |
| Ehen | 189 |
| Knabenschulen | 67 |
| Schüler | 712 |
| Mädchenschulen | 61 |
| Schülerinnen | 673 |
| Predigten gehalten | 1980 |
| Katechetische Unterrichte gehalten | 3191 |

## Für Missionszwecke.

| | Mark. |
|---|---|
| **Für die dürftigsten Missionsposten:** | |
| Von Kaplan Hollemann in Tussenhausen | 10.— |
| Von Pfr. Fr. C. Rosier in Uerzig | 15.— |
| Durch die Redaktion des Herz=Jesu=Sendboten in Innsbruck . . . ö. W. fl. 6. | 9.90 |
| Aus Bäch | 1.41 |
| Aus Neuß: „Cor Jesu, cor dulcissimum“ | 300.— |
| **Für die Hungernden in China:** | |
| Von Pfr. Hegner in Irsch | 40.— |
| Von der Kirchengemeinde Konskau, durch Pfr. Schindler . . . ö. W. fl. 25. | 41.81 |
| Durch die Expedition der „Schlesischen Volkszeitung“ in Breslau | 478.— |
| Von Lehrer A. Bauer in Herzogenaurach | 5.— |
| Aus der Pfarrei Pfahldorf | 100.— |
| Von Ungenannt: „Hl. Joseph, bitte für uns“ | 20.— |
| Von Kaplan Motten | 10.— |
| Von Pfr. Meusel in Hochheim | 6.— |
| Durch die Expedition des „Westfäl. Merkur“ in Münster | 3500.— |
| Aus der Pfarrei Ankirchen | 45.— |
| Durch die Expedition des „Clevischen Volksfreundes“ in Cleve | 3.— |
| Von Pfr Gambert in Ilmspan | 14.— |
| Von X. in Köln: „Quid retribuam pro omnibus, quae tribuit mihi adhuc Mater mea dilectissima“ | 300.— |
| Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung“ in Bonn | 83.25 |
| Von Verschiedenen aus Barlo, durch Pfr. Rose | 68.45 |
| Aus der Pfarrei Hofbieber | 70.— |
| Durch Klöckner und Mausberg in Kempen | 92.80 |
| Durch die Redaktion des „Tiroler Volksblattes“ in Bozen . . . ö. W. fl. 52.30 | 87.45 |
| Durch die Redaktion des „Bad. Beobachters“ in Carlsruhe | 1050.— |
| Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung“ in Bonn | 115.75 |
| Von Maichle in Rappoltsweiler, durch die Agentur von B. Herder in Straßburg | 23.50 |
| Von Cooperator Dietl in Pleistein | 6.— |
| Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung“ in Bonn | 151.— |
| Von Lochhausen, durch Herder & Co. in München | 16.50 |
| Durch Herder & Co. in München: „Gott segne es“ | 10.— |
| Durch die Redaktion des „Säckinger Volksblattes“ in Säckingen | 65.90 |
| Aus Portz, durch die St. Paulinus=Druckerei in Trier | 9.— |
| Von M. W. C., durch dieselbe | 12.50 |
| Von Ungenannt, durch dieselbe | 1.50 |
| Von Ursula Strebl in Landshut | 10.— |
| Von Jos. Filsenmaier in Landshut | 10.— |
| Von Lesern der „Freien Stimme“ in Radolfzell, durch Kaplan Werber | 127.— |
| Von Kaplan Hauck in Erkelenz | 15.— |
| Durch die Redaktion der „Augsburger Postzeitung“ in Augsburg | 200.— |
| Durch Kaplan Degenbock in Reichenhall | 6.70 |
| Durch Th. Schmitz, Red. des „Bamberger Volksblattes“ in Bamberg | 8.80 |
| Durch Dr. Körber, Red. des „Bamberger Pastoralblattes“ in Bamberg | 20.— |
| Von Prof. Dr. A. Stolz in Freiburg | 50.— |
| Durch die Redaktion des „Bocholter Volksblattes“ in Bocholt | 130.— |
| Von Kaplan Och in Steinach | 6.— |
| Von Pfr. Fleischauer in Lützenkirchen | 30.— |
| Aus dem Bisthum Rottenburg | 85.— |
| Von N. N. | 1.— |
| Durch die Expedition des „Boten für Stadt und Land“ in Xanten | 68.— |
| Von N. N. | 10.— |
| Aus der Pfarrei Pfakofen | 69.— |
| Von H. Grüder in Kjöbenhavn | 11.24 |
| Von Pfr. Bellinger in Euren | 8.18 |
| Von Dechant C. A. Hesse in Kahrbach | 20.— |
| Von Pfr. Guth in Riegel | 3.— |
| Durch die Redaktion des „Bad. Beobachters“ in Carlsruhe | 250.— |
| Von L. E. in B.: „Zu Ehren des hl. Joseph“ | 50.— |
| Durch das „Säckinger Volksblatt“ | 94.50 |
| Aus Geldern | 9.— |
| Von den dießjährigen Erstcommunikanten und einigen Wohlthätern in Mayen, durch Dechant Stadlmair | 75.— |
| Durch die Expedition des „Clevischen Volksfreundes“ in Cleve | 50.95 |
| Von Curatus Thenée in Pförten | 6.— |
| Durch die Redaktion des „Bocholter Volksblattes“ | 216.50 |
| Von F. J. M. Reisle in Einsiedeln . . . Fr. 250. | 200.— |
| Ex voto von X. S. in S. . . . Fr. 50. | 40.32 |
| Von Pfr. Krume in Oetigheim | 25.— |
| Aus Herrenau | 5.— |
| Von W. K. in Smogorzewo: „In honorem sanctissimi cordis Jesu“ | 3.— |
| Von K. A. B. H. | 5.— |
| Durch das kath. Pfarramt Mühlhausen, Amt Wiesloch | 20.— |
| Von Assessor Krauth | 10.— |
| Von Fräulein A. Stehle | 3.— |
| Durch S. W. in B. | 50.— |
| Durch die Redaktion des „Schlesischen Kirchenblattes“ in Breslau | 150.— |
| Aus Skrzyschow | 20.— |
| Von A. B. K. in Schömberg | 10.— |
| Aus Geldern | 10.— |
| Aus Laimbach | 9.— |
| Von Dr. R. in Trier | 15.— |
| Aus Euern bei Trier, durch die Paulinus=Druckerei in Trier | 63.— |
| Von einem Pfarrer bei Neisse in Oberschlesien | 60.— |
| Durch die Redaktion des „Bad. Beobachters“ in Carlsruhe | 130.— |
| Von Pfr. Fräßle in Gurtweil | 15.— |
| Von Pfr. Fortenbacher in Gurtweil | 16.52 |
| Von Franz Rigg im Mayerhof, Fürstenth. Liechtenstein . . . ö. W. fl. 5. | 8.65 |
| Von Ungenannt aus Liechtenstein . ö. W. fl. 2. | 3.46 |
| Von Walter aus Hollerbach | 3.— |
| Von Pius Eiber, Commorantpriester in Reisbach | 25.— |
| Durch die Redaktion des „Tiroler Volksblattes“ in Bozen | 420.— |
| Aus Düren | 200.— |
| Durch die Expedition des „Clevischen Volksfreundes“ in Cleve | 9.— |
| Von M. Speckbacher in Freising | 30.— |
| Von der Redaktion des „Säckinger Volksblattes“ | 68.— |
| Von N. N., durch die Lit. Anstalt in Freiburg | 1.— |
| Von Pfr. Ruf in Immenstaad | 3.— |
| Von Haury in Hausenvorwald | 5.— |
| Von einem Priester in Sigmaringen | 30.— |
| Aus Ermland: „Date et dabitur vobis“ | 200.— |
| Von Pfr. N. N. aus Westpreußen | 15.— |
| Durch die Redaktion des „Würzburger Sonntagsblattes“ | 150.— |
| Von Elise Filser in Landshut | 50.— |
| Von Ungenannt aus A.=R. | 20.— |
| Durch die Expedition des „Westfäl. Merkurs“ in Münster | 2000.— |
| Von Pfr. Strobel in Thalheim | 40.— |
| Von E. von Brause in Sohrau | 5.— |
| Von H. Grüder in Kopenhagen | 10.11 |
| Von Pfr. Fr. C. Rosier in Uerzig | 50 — |
| Vom Dompfarramt Regensburg | 16.10 |
| Von Pfr. A. B. zu S. Tr. in Baden | 20.— |
| Von N. E. aus der Diözese Passau | 12.— |
| Ergebniß einer Sammlung unter den Katholiken von Bern: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan“ | 110.— |
| Durch die Redaktion des Herz=Jesu=Sendboten in Innsbruck . . . ö. W. fl. 23.80 | 39.26 |
| Durch dieselbe | 24.— |
| Durch dieselbe . . . 1 österr. Souveraind'or | 30.— |
| Aus Velburg, Oberpfalz | 97.10 |
| Aus Rottenburg, Niederbayern | 10.— |
| Durch die Redaktion des „Badischen Beobachters“ in Carlsruhe | 500.— |
| Von der Gemeinde Gurtweil | 68.10 |
| Von einem kath. Pfarrer bei Neisse | 60.— |
| Von Cooperator M. Schadenfroh in Pfarrkirchen | 14.50 |
| Durch die Redaktion des „Bocholter Volksblattes“ | 100.— |
| Von N. N. in Ranis: „In honorem sancti Guilelmi“ | 16.— |
| Von P. Wenzel in Mariastern | 24.— |
| Fon Frl. P. S. aus Gr.=Strehlitz | 3.— |
| Von N. N. aus Gr.=Strehlitz | 3.— |
| Aus Cham | 63.— |
| Von Pfr. Weinhold in Antonienhütte | 50.— |
| Durch die Redaktion des „Bamberger Volksblattes“ | 70.— |
| Durch Pfr. Schick in Dettingen | 20.— |
| Durch die Redaktion der „Augsburger Postzeitung“ | 300.— |
| Aus der Filiale Emmersdorf | 136.— |
| Von Frau V. W. K. | 15.— |
| Von einem Ungenannten | 8.— |
| Aus Cham | 26.— |
| Aus Rüdesheim und Eibingen | 25.— |
| Von T. E. O. in Neustadt, O.=Schles. | 30.— |
| Von S., durch die St. Paulinusdruckerei in Trier | 1.— |
| Von N. N.: „Zum Troste der armen Seelen“, durch dieselbe | 3.— |
| Aus St. Thomas, durch dieselbe | 25.— |
| Aus Castel, durch dieselbe | 15.— |
| Aus Alf, durch dieselbe | 25.20 |
| Aus Cochem, durch dieselbe | 40.— |
| Durch die Kapuziner in Laufen | 50.— |
| Von X. Wetzel in St. Gallen . . . Fr. 600. | 480.— |
| Durch J. Kruker, Prof. vom Colleg. Maria=Hilf in Schwyz | 492.74 |
| Durch die Expedition des „Geldern'schen Wochenblattes“ | 150.— |
| Von einem Priester, durch die Buchhandlung von H. Kirsch in Wien . . . ö. W. fl. 3. | 5.12 |
| Durch J. T. in Kriesdorf | 50.— |
| Von Pfr. Faffa in Zimmerbach | 4.— |
| Von Pfarrhelfer B. Imfeld in Lungern | 10.— |
| Von einem ungarischen Pfarrer . ö. W. fl. 5. | 8.55 |
| Von den Kindern einer Mädchenschule und einer andern Wohlthäterin in St. Pölten ö W. fl. 10. | 17.06 |
| Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung“ in Bonn | 224 20 |
| Von der Pfarrei Hüngheim mit Erlenbach und von Pfr. W. Rudolf | 53.80 |
| Von Stadtpfr. Vierneisel in Ballenberg | 3.— |

| | Mark. |
|---|---|
| Von Frau H. aus Coblenz | 20.— |
| Von Ungenannt | 50.— |
| Von J. M. in Rientzheim | 30.— |
| **Für die Hungernden in Nord-China:** | |
| Von Th. Kr. in Berg am Laim bei München | 10.— |
| Von Gr. in St. | 10.— |
| Von Vikar Figyes in Olpe | 253.— |
| Von dem Frauen-Vincentius-Verein in Ziegenhals, durch Kaplan Hanke | 21.— |
| Von C. H. in St. | 2.50 |
| Von N. N. in Fulda | 25.— |
| Von Ungenannt in M. a. d. E. | 30.— |
| Von N. N. in Fulda | 12.— |
| Von Pfr. A. Schotz in Schönbrunn | 20.— |
| Aus der Pfarrei Rieden | 156.— |
| Von Pfr Fr. Hutter in Stopfenheim: „Der Herr segne das Wenige" | 25.— |
| Von B. in M. | 30.— |
| Von D. Reinicke in Potsdam | 5.— |
| Durch Vikar Kaiser in Wiedenbrück: „Wenn Gott hilft, noch mehr" | 3.— |
| Durch P. Anton Neumayer in Arnau ö. W. fl. 42. | 69.30 |
| Von Pfarrkindern aus Gengenbach, durch Beneficiat Haberkorn | 15.10 |
| Aus der Pfarrei Igel, Diözese Trier | 18.— |
| Von A. H. in L. | 5.— |
| Von P. J. Reifle in Einsiedeln . . . Fr. 370. | 296.— |
| **Für Loskauf feilgebotener Frauen und Kinder in Schen-Si (China):** | |
| Von einem Priester der Diözese Alton, durch B. Herder in St. Louis | 40.— |
| Von Prinzessin Wilhelmine Lobkowitz in Wien ö. W. fl. 5. | 8.55 |
| Von Pfr. Köllen in Hochneukirch | 7.— |
| Von Frau Heese in Beckum | 10.— |
| **Für den Loskauf von Frauen und Kindern in der Mongolei:** | |
| Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung" in Bonn | 40.— |
| **Für die Hungernden in der Mandschurei:** | |
| Von Gr. in St. | 10.— |
| Aus dem Bisthum Rottenburg | 15.— |
| Von N N. in Fulda | 12.— |
| **Für die hungernden Christen in den Vikariaten Südindiens:** | |
| Durch die Expedition der „Schles. Volkszeitung" in Breslau | 120.20 |
| Von W. Schießl, Coadjutor in Haag | 15.— |
| Durch die Redaktion des „Tiroler Volksblattes" in Bozen ö. W. fl. 5. | 8.36 |
| Durch Pfr. Specht in Reutenburg, durch die Agentur von B. Herder in Straßburg | 160.— |
| Von Nesselwang, durch Herder & Co. in München | 4.12 |
| Aus der Sparbüchse einiger Dienstboten aus Belgien: „Hl. Maria, Maikönigin, bitte für die armen Seelen" | 10.— |
| Von Kaplan Jüngling in Essen: „Edent pauperes et saturabuntur" | 150.— |
| Aus dem Bisthum Rottenburg | 25.— |
| Von N. N. in Fulda | 25.— |
| Von Fr. St., O S. N. in Wilten ö. W. fl. 1. | 1.65 |
| Von den diesjährigen Erstcommunikanten und einigen Wohlthätern in Mayen, durch Dechant Stadlmair | 75.— |
| Von N. N. in Fulda | 11.— |
| Durch die Redaktion des „Christl. Pilger" in Speyer | 240.— |
| Aus Riedböhringen | 4.10 |
| Von den Neucommunikanten des Gymnasiums in Conitz, durch Dr. Lüdtke | 13.50 |
| Durch die Redaktion des „Schlesischen Kirchenblattes" in Breslau | 135.— |
| Durch Vikar N. N. | 3.— |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W. fl. 124.55 | 205.50 |
| Durch dieselbe | 104 — |
| Durch dieselbe ö. W. fl. Silb. 8. | 13.84 |
| Von Pfr. Weinhold in Antonienhütte | 50.— |
| Aus der Filiale Pörndorf | 120.— |
| Von P. J. Reifle in Einsiedeln . . . Fr. 20. | 16.— |
| Von N. N. | 1.— |
| **Für das apostol. Vikariat Madura:** | |
| Von K. A. B. H. | 2.— |
| **Für die hungernden Christen in Madura:** | |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W. fl. 50. | 82.50 |
| **Für die Missionäre in Pondichery:** | |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W. fl. 5. | 8.25 |
| **Für das apostol. Vikariat Maissur:** | |
| Von K. A. B. H. | 3.— |
| **Für die Mission in Japan:** | |
| Durch S. W. in B. | 100.— |
| Von Ungenannt in Mosbach | 24.— |
| Von Pfr. Ritter in Bausenhagen: „In honorem sancti Josephi" | 20.— |
| Von A. W. aus Riedböhringen | 4.— |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W. fl. 9.25 | 15.26 |
| Durch dieselbe | 5.— |
| Durch die „Germania" in Berlin | 206.— |
| **Nachstehende mit Bezug auf den Kalender von Alban Stolz für Japan:** | |
| Von J. X. in Münster | 10.— |
| Durch das kath. Pfarramt Mühlhausen, Amt Wiesloch | 30.— |
| Von X. in Carlsruhe | 20.— |
| Von Selm | 20.— |
| Von Kaplan Rumphorst in Ostenfelde | 7.— |
| Von Beneficiat Kögel in Oberstdorf | 20.— |
| Aus Würzburg | 5.— |
| Von W. Stolte in Grafeld | 21.— |
| Von J. Biolek, k. k. Relig.-Prof. a. Obergymn. in Bielitz ö. W. fl. 60. | 98.40 |
| Von B. | 5.— |
| Durch Vikar N. N | 9.— |
| **Für die Mission des Msgr. Petitjean in Japan (zur Erbauung der Kirche der unbefleckten Empfängniß in Osaka):** | |
| Durch S. W. in B. | 64.— |
| Aus Oesterreich: „Sub tuum praesidium confugimus, sancta Dei genitrix" ö. W. fl. 156. | 257.40 |
| Aus Deutschland: „Sub tuum praesidium confugimus, sancta Dei genitrix" | 474.35 |
| **Für das sich in großer Noth befindliche Waisenhaus der Schwestern vom Kinde Jesu zu Kobé (Japan):** | |
| Aus Deutschland: „Sub tuum praesidium confugimus, sancta Dei genitrix" | 474.35 |
| **Für den Loskauf annamitischer Christinnen bezw. für die verfolgten Christen in Tongking:** | |
| Aus Bürvenich: „Zum Troste der Verstorbenen, und für die Geber Gottes Schutz und Leitung" | 22.— |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W. fl. 2. | 3.30 |
| Durch dieselbe | 10.— |
| **Für die nothleidenden Priester in Persien:** Aus Naumburg a. S. | 10.— |
| Aus dem Bisthum Rottenburg | 10.— |
| Durch S. W. in B. | 40.— |
| **Für die nothleidenden Priester des Libanon:** Von Lehrer M. | 10.— |
| Durch S. W. in B. | 40.— |
| Durch Vikar N. N. | 130.— |
| Aus Skrzyschow | 40.— |
| **Für das heilige Grab in Jerusalem:** | |
| Durch die Redaktion des „Tiroler Volksblattes" in Bozen ö. W. fl. 2.50 | 4.19 |
| Aus dem Bisthum Rottenburg | 10.— |
| Von Curatus Thenée in Pförten | 1.— |
| **Für die Väter am heil. Grabe:** | |
| Aus Laimbach | 3.— |
| Durch Pfr. Fortenbacher aus Gurtweil | 30.— |
| **Für das katholische Waisenhaus in Bethlehem:** | |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W. fl 19.35 | 31.93 |
| **Für die Waisenanstalten des P. Ratisbonne in Jerusalem:** | |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W fl. 12.50 | 20.63 |
| Durch dieselbe Silb. 2. | 3.46 |
| Durch dieselbe 1 Kronenthaler | 4.— |
| Durch Pfr. Schick in Dettingen | 10.— |
| **Für die nothleidenden Priester in Sibirien:** | |
| Von einem Leser der „Neuß-Grevenbroicher Zeitung" in Neuß, durch die Redaktion dieser Zeitung | 15.80 |
| Durch Klöckner in Mausberg in Kempen | 35.80 |
| Von Pfr. Specht in Reutenburg, durch die Agentur von B. Herder in Straßburg | 5.— |
| Von Pfr. Aug. Fleischauer in Lützenkirchen | 20.— |
| Aus dem Bisthum Rottenburg | 10.— |
| Von Dechant C. A. Hesse in Nahrbach | 100.— |
| Von K. A. B. H. | 1.— |
| Durch S. W. in B. | 100.— |
| Von Prof. Dr. Daller in Freising | 40.10 |
| Von N. N. | 1.40 |
| **Für die Nordpolmission:** | |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W. fl. 4.50 | 7.43 |
| **Für die Mission in Norwegen und Lappland:** | |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W. fl. 16. | 26.40 |
| **Für P. Hagemann in Christiania:** | |
| Von Walter in Hollerbach | 7.— |
| **Für die Mission des hochw. P. Depelchin am Zambesi:** | |
| Von C. H. in St. | 2.50 |
| Vom Coll. Immac. Mariae Virg. in Kalksburg ö. W. fl. 18. | 29.78 |
| Von Georg Herzog, Schmid | 40.32 |
| Von Pius Eiber, Commorantpriester in Reisbach | 25.— |
| Von K. A. B. H. | 1.50 |
| Von Cooperator Sp. in Böbrach | 2.50 |
| **Für die Mission in Südafrika:** | |
| Von K. A. B. H. | 1.50 |
| **Für die hungernden Christen in Abyssinien (P. Stahl):** | |
| Durch die Expedition der „Schlesischen Volkszeitung" in Breslau | 24.— |
| Von Pfr. Meusel in Hochheim | 4 — |
| Von Ig. Bodenberger in Rottenburg | 7.— |
| Von Th in Regensburg | 14.80 |
| Aus dem Bisthum Rottenburg | 25.— |
| Durch die Redaktion des „Schlesischen Kirchenblattes" in Breslau | 270.— |
| Aus Rottenburg, Niederbayern | 10.— |
| Von Pfr. Weinhold in Antonienhütte | 50.— |
| Durch die „Germania" in Berlin | 368.— |
| Von Ungenannt | 50.— |
| Von J. M. in Rientzheim | 12.40 |
| **Für die Aussätzigen auf Madagaskar:** | |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W. fl. 1.20 | 1.98 |
| **Für P. Horner in Sansibar:** | |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W. fl. 17.68 | 29.17 |
| **Für die Mission in Centralafrika:** | |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W. fl. 10. | 16.50 |
| **Für die Mission des hochw. Bischofs Comboni in Centralafrika:** | |
| Von Baron Erstenberg-Freyenthurn in Wien | 150.— |
| Von Cooperator Sp. in Böbrach | 2.50 |
| **Für die katholischen Anstalten in Algier:** | |
| Von K. A. B. H. | 3.— |
| **Für die Mission in Brasilien:** | |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W. fl. 5. | 8.25 |
| **Für das Vikariat Athabaska-Mackenzie:** | |
| Aus dem Bisthum Rottenburg | 20.— |
| **Für den Peter-Claver-Verein:** | |
| Durch S. W. in B. | 6.— |
| **Für den Franciscus-Xaverius-Verein:** | |
| Von der Lemberger Herz-Jesu-Bruderschaft, durch Herm. Ache | 33.33 |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W. fl. 1. | 1.65 |
| Durch Pfr. Schick in Dettingen | 20.— |
| **Für Loskauf und Unterhalt von Heidenkindern:** | |
| Von Kaplan Stadge in Kiwitten | 10.— |
| Von M. H., durch Herder & Co. in München | 20.— |
| Durch Kaplan Degenbock in Reichenhall | 21.— |
| Von Kaplan Stauß in Rottweil | 25.— |
| Von den Kindern der katholischen Missionsschule in Forst in Lausitz | 6.— |
| Aus Düren: „Um die Gnade einer würdigen Communion für Alwine" | 24.— |
| Durch Kaplan Otte in Stettin | 8.— |
| Durch Vikar Kaiser in Wiedenbrück: „Wenn Gott hilft, noch mehr" | 2.— |
| Von J. Biolek. k. k. Relig.-Prof. a. Obergymn. in Bielitz ö. W. fl. 34. | 55.67 |
| Von Frau v. E. R. | 9.— |
| Von X. T. K. | 3.— |
| Von H. W. in Dülmen | 13.— |
| Von Pfr. Faffa in Zimmerbach | 4.— |
| **Für den Kindheit-Jesu-Verein:** | |
| Von Pfr. Bitter in Bausenhagen | 5.— |
| Von C. Schuh in Bühl | 3.— |
| Durch Pfr. Fortenbacher aus Gurtweil | 24.83 |
| Von Waldveilchen, durch B. Herder in St. Louis | 4.— |
| Durch Pfr. Schick in Dettingen | 10.— |
| Von Pfr. Tripp in Oberursel | 11.— |
| **Für die christl. Negerkinder in Afrika:** | |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W. fl. 19.77 | 32.62 |
| Durch dieselbe | 36.— |
| Durch dieselbe 1 Kronenthaler | 4.— |
| **Für Loskauf und Unterhalt von Negerkindern:** | |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W. fl. 29.24 | 48.25 |
| Durch dieselbe | 30.— |
| Von einigen Wohlthätern aus Elbing | 30.— |
| **Für den Loskauf von Negersklavinnen:** | |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W. fl. 12.16 | 20.07 |
| **Für das Trappistenkloster Maria Stern in Bosnien:** | |
| Von A. L. in Aschaffenburg: „Zu Ehren der Maikönigin" | 21.— |
| **Für den St. Bonifazius-Verein:** | |
| Durch Pfr. Fortenbacher aus Gurtweil | 6.— |
| Von P. J. M. Reifle in Einsiedeln . Fr. 5. | 4.— |
| **Für die deutsche Josephsmission in Paris:** | |
| Von Joh. Wonka in Preßburg . ö. W. fl. 1. | 1.70 |
| Durch die Redaktion des Herz-Jesu-Sendboten in Innsbruck ö. W. fl. 5. | 8.25 |
| **Für den Kirchenbau in Holzappel bei Wiesbaden:** | |
| Von der Pfarrei Hüngheim mit Erlenbach | 18.20 |
| **Pro Papa:** | |
| Durch Pfr. Fortenbacher aus Gurtweil | 39.— |
| Von Curatus Thenée in Pförten | 3.— |
| Aus Elberfeld | 10.— |
| **Für verschiedene Zwecke:** | |
| Von P. E. J. Goller in Mautern | 4.— |
| Von Pfr. Buisson in Waldulm | 4.— |
| Durch Pfr. Schick in Dettingen | 10.— |

Unter Mitwirkung einiger Priester der Gesellschaft Jesu herausgegeben von F. J. Hutter, Theilhaber der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.
Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg (Baden). Zweigniederlassungen in Strassburg, München und St. Louis, Mo.